Landecker Stadtblatt u. Nachrichten

52. Jahrgang. **Allgemeiner Anzeiger für das Bieletal**

Bezugspreise:
Das „Landecker Stadtblatt und Nachrichten" erscheint jeden Mittwoch und Sonnabend. Postbezugspreis für den Monat 80 Goldpfennige. Einzelne Nummer 10 Goldpfennige.

Postscheckkonto Breslau Nr. 75 663.
Fernruf der Geschäftsstellen: Nr. 132 und Nr. 53.

27. Jahrgang. **Amtl. Anzeigenblatt der städt. Behörden**

Anzeigenpreise:
Die einspaltige Millimeterzeile 5 Goldpf., Familien- u. Vereinsanzeigen 3 Goldpfennige, für auswärtige und Inseraten-Büros übermittelte 8, Reklame-Millimeterzeile 20 Goldpfennige.

Für die Richtigkeit telefonisch aufgegebener Inserate lehnen wir die Verantwortung ab.

Verantwortlich für die Redaktion: August Urner, für die Inserate: Gustav Häusch, Druck: Stadtblatt-Druckerei A. Urner, sämtlich in Landeck.

Nr. 89 | Landeck, Mittwoch, den 11. November | 1925.

Neues vom Tage.

Der Bericht über die Finanzlage der Reichspost ist sehr pessimistisch abgestimmt.

Der Bericht Fochs über die Abrüstung Deutschlands gibt zu, daß Deutschland sich ehrlich bemühe, den Forderungen der Entwaffnung nachzukommen.

In England haben maßgebende Gewerkschaftsführer in einer öffentlichen Erklärung die Teilnahme an einem neuen Krieg abgelehnt.

In Rom ist ein Attentatsplan gegen Mussolini entdeckt worden; die Attentäter wurden verhaftet.

Der amtliche französische Bericht über die Beschießung von Damaskus bestreitet die bisher verbreiteten Nachrichten über die Greuel bei der Beschießung.

Die in Moskau zum Tode verurteilten deutschen Studenten sind zu 10 Jahren Gefängnis, die in Leipzig zum Tode verurteilten Tscheka-Mitglieder zu lebenslänglichen Zuchthaus begnadigt worden.

In Potsdam begann der Diebstahlsprozeß gegen die Gräfin Bothmer.

In der Mordaffäre Rosen ist immer noch keine Klärung erfolgt. Dem neuerdings verhafteten Briefträger-Ehepaar Stock wird das beste Leumundzeugnis ausgestellt.

Die deutsche Sozialdemokratie besteht in der Frage der Regierungsbildung auf der Auflösung des Reichstags.

Das Gesetz betreffend den Finanzausgleich wurde in zweiter Lesung angenommen.

Zwischen Deutschland und Spanien hat ein scharfer Zollkrieg eingesetzt.

Die Schweiz hat einen neuen Zolltarif angenommen und mit Deutschland ein neues Zollprovisorium abgeschlossen.

Die Nachricht von einem russisch-italienischen Geheimvertrag wird dementiert.

In der französischen Kammer wurde nach lärmenden Zwischenfällen der Antrag der Opposition auf sofortige Besprechung der syrischen Frage abgelehnt.

Die islamitische Welt ritt für die Schaffung eines Welt-Kalifats ein.

Das Attentat auf Mussolini war sehr gut vorbereitet. Die Verhaftungen wurden fortgesetzt.

Im Dolchstoß-Prozeß traten die Sachverständigen teils für, teils gegen den Angeklagten ein.

Im Prozeß der Landespfandbriefanstalt wurden die Hauptangeklagten zu Gefängnisstrafen bis zu neun Monaten und zu hohen Geldstrafen verurteilt.

Bei den weiteren Nachforschungen im Grabe Tutanchamos wurde der kostbare Sarkophag des Königs gefunden.

Zur Frage der Rückgängigmachung von Inflationsverkäufen.

Eine neue Gerichtsentscheidung.

Mitgeteilt von Alfred Grosse, Glatz i. Schles., Bücherrevisor und Sachverständiger für kaufm. Buchführung und Steuerrecht.

Eine Witwe hatte am 13. Dezember 1922 ihr Grundstück verkauft. Der Goldmarkwert betrug 843 M. Nach Inkrafttreten des Aufwertungsgesetzes erhob der Gläubiger einer gelöschten Hypothek Aufwertungsansprüche in Höhe von 585 M. Die Verkäuferin erklärte dem Käufer, daß sie wegen veränderter Umstände vom Kaufvertrage zurücktrete, und beantragte, durch einstweilige Verfügung die Eintragung einer Vormerkung zur Erhaltung ihres Rechts auf Rückauflassung anzuordnen. Das Landgericht 3 Berlin hat diesem Antrage durch Urteil vom 15. Oktober 1925 stattgegeben. Es führt aus: „Die Möglichkeit einer ins Gewicht fallenden Aufwertung ist nicht ganz ausgeschlossen. Für diesen Fall würde die Antragstellerin zum Rücktritt vom Kaufvertrage wegen veränderter Umstände, die sie damals nicht voraussehen konnte, berechtigt sein. Es kann nicht die Rede davon sein, daß bereits im Dezember 1922 mit einer rückwirkenden Aufwertung gelöschter Hypotheken gerechnet werden konnte. Eine solche Regelung war nicht einmal von der dritten Steuernotverordnung vorgesehen, sie ist erst durch das neue Aufwertungsgesetz neu geschaffen worden. Der Anspruch auf den Erlaß der beantragten einstweiligen Verfügnng nur deshalb begründet." Das Landgericht 3 Berlin ist damit den Weg weiter gegangen, den das Kammergericht in seiner Entscheidung vom 31. Juli 1925 — 13. W. 4181/25 — gewiesen hatte, indem es erklärte, es bestehe vielleicht die Möglichkeit, daß die Inflationsverkäufer infolge der Aufwertungsgesetzgebung das Recht haben, auf Grund der clausula rebus sie stantibus vom Vertrage zurückzutreten. Das Landgericht Berlin hat nunmehr diese Möglichkeit bejaht.

Steuer-Weiser.

Erhebung von Verzugszuschlägen und Gebühren.

1. Verzugszuschläge.

Die Verordnung senkt die Verzugszuschläge, die bisher für jeden angefangenen halben Monat eins vom Hundert betragen haben, auf dreiviertel vom Hundert halbmonatlich. Die Verordnnng tritt mit dem 15. Oktober 1926 in Kraft. Die im Artikel 3 Abs. 2 getroffene Übergangsregelung entspricht den Bestimmungen, die bereits bei den früheren Herabsetzungen der Verzugszuschläge getroffen worden waren. Wenngleich nach dieser Übergangsvorschrift für die halben Monate, die ganz in die Zeit vor dem 15. Oktober 1925 fallen, ein Rechtsanspruch auf Anwendung des neuen ermäßigten Hundertsatzes (dreiviertel vom Hundert halbmonatlich) nicht besteht, so sind doch keine Bedenken dagegen, daß die Finanzämter aus Billigkeitsgründen auch für die Vergangenheit, soweit Verzugszuschläge noch einzuziehen sind (das heißt: soweit die Verzugszuschläge noch nicht bereits bezahlt worden sind), die neuen Sätze in Anwendung bringen. Diese Billigkeitmaßnahme wird grundsätzlich nur dann zu versagen sein, wenn Gründe für die Annahme vorliegen, daß ein Steuerpflichtiger obwohl er bei gutem Willen zur Zahlung der Steuer in der Lage gewesen wäre, trotzdem nicht gezahlt hat.

2. Gebühren des Rechtsmittelverfahrens.

Aus den Kreisen der Wirtschaft heraus ist wiederholt der Wunsch geäußert worden, es möchten die Gebühren die im Besteuerungsverfahren zur Erhebung gelangen, herabgesetzt werden. Der Reichsfinanzminister verschließt sich der Erkenntnis nicht, daß manche Gründe für die Berechtigung dieser Wünsche sprechen. Demgemäß ist bereits in dem Entwurf eines Gesetzes zur Änderung der Verkehrssteuern und des Verfahrens eine wesentliche Herabsetzung der Gebühren des Reichsmittelverfahrens dem Reichstag vorgeschlagen. Der Reichstag hat den Vorschlag angenommen. Die Herabsetzung der Gebühren des Reichsmittelverfahrens wirkt sich vor allem für die Einspruchsinstanz, die die weitaus größte Mehrzahl aller Rechtsmittel umfaßt, aus: Für die Einspruchsinstanz sind die Gebühren des Rechtsmittelverfahrens auf die Hälfte der bisherigen Sätze ermäßigt worden.

Die Herabsetzung der Gebühren des Rechtsmittelverfahrens ist mit Wirkung vom 1. September 1925 in Kraft getreten.

Steuern oder Anleihen?

W. W. Auf den ersten Blick könnte es scheinen, daß Steuern und Anleihen nichts miteinander zu tun haben: Steuern werden den Bürgern ohne Gegenleistung abverlangt und grundsätzlich nicht zurückerstattet. Anleihen dagegen werden nicht gefordert, sondern erbeten und dann nach einem festen Plan verzinst und getilgt. Und doch sind Steuern und Anleihen für die öffentlichen Organe die beiden wichtigsten Mittel zur Beschaffung der erforderlichen Geldbeträge. Als einer der Gründe, die unser Volk verhinderten, den vollen Ernst der Lage im Weltkriege rechtzeitig zu erkennen, wird die Tatsache angeführt, daß wir das zur Kriegführung erforderliche Geld fast ausschließlich durch Anleihen und fast garnicht durch Steuern aufgebracht haben. — In normalen Zeiten gilt der Grundsatz, daß jeder reguläre, laufende öffentliche Geldbedarf durch Steuern gedeckt werden müsse. Eine Deckung durch Aufnahme von Anleihen dürfe nur erfolgen, wenn es sich um die Schaffung werbender Anlagen: Bau von Eisenbahnen, Hafen, Kanälen, Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerken usw. handele. Allenfalls könnten unvorhergesehene große Katastrophen durch Aufnahme von Anleihen gemildert werden. Daraus geht hervor, daß Anleihen die selteneren Fälle der Ausgabendeckung bleiben müssen, wenn nicht eine ungerechtfertigte Belastung der Zukunft zum Vorteil der Gegenwart eintreten soll. — Nun ist aber auch der umgekehrte Fall denkbar, daß nämlich Aufwendungen für die eigentlich Anleihen aufgenommen werden müßten, durch Steuern gedeckt werden. Diese Praxis ist lange Zeit von vielen deutschen Gemeinden befolgt worden. Die Gründe hierfür liegen auf der Hand. Das Anziehen der Steuerschraube war so leicht durchzuführen, daß sich die Stadtkämmerer nicht mit schwierigen und langwierigen Anleiheprojekten abzugeben brauchten; daneben muß allerdings zugegeben werden, daß es jahrelang so gut wie unmöglich war, im Ausland ein Darlehen zu erhalten.

Aus dem Gesagten müßte eigentlich gefolgert werden, daß eine weise Finanzpolitik und insbesondere eine Steuerabbauaktion darauf hinwirken müßten, den Gemeinden die Aufnahme von Auslandsanleihen zu erleichtern. Stattdessen lesen wir aber, daß der zur Zeit in Amerika weilende Reichsbankpräsident Dr. Schacht mit allen Mitteln bestrebt ist, der Aufnahme von Darlehen seitens der Städte Schwierigkeiten zu bereiten. Dem Vernehmen nach soll er bei den amerikanischen Banken sogar durchgesetzt haben, daß kein Darlehnsgesuch einer deutschen Gemeinde berücksichtigt werden darf, wenn es nicht von der Reichsbank befürwortet worden ist. Es soll sich angeblich um 225 Millionen Dollar — also um über 900 Millionen Reichsmark — schwebender Anleihen handeln. Es würde der deutschen Wirtschaft höchst peinlich sein, wenn sie gewärtigen müßte, daß ihr diese große Summe — allenfalls auf einige Jahre verteilt — an neuen Steuern auferlegt würde. Gerade hat das preußische Handelsministerium in seiner zusammenfassenden Darstellung der Handelskammerberichte für den Monat Oktober anerkennen können, daß die Klagen über unerschwingliche Reichssteuern etwas nachgelassen haben. Allerdings wird noch über die Höhe der Kommunalsteuern viel geklagt. Soll sich nun etwa im Zusammenhang mit der Drosselung der Gemeindeanleihen eine neue Woge kommunaler Steuern auftürmen? — Hierzu muß gesagt werden, daß viele Gemeinden ihre Überschüsse aus dem vorigen Jahre ohne die erforderliche Gewissenhaftigkeit verbraucht ja geradezu verlängert haben. Die Ansprüche der Gemeinden an den ausländischen Geldmarkt wären nicht so groß gewesen, wenn diese Überschüsse in Reserve gestellt worden wären. Die Gemeinden sollten jeden einzelnen Plan der zur Aufnahme von Anleihen Veranlassung gibt, zehnmal prüfen, ehe sie ihn durchführen und der Privatwirtschaft dadurch den Geldmarkt unerträglich einengen. Unter keinen Umständen darf die Beschneidung der Kredite zu einer großen Steueroffensive der Gemeinden auf die Wirtschaft führen.

Olbrich Pianos

Gegr. 1882. **Glatz.** Telefon 1.

Lokales und Allgemeines.

Tagesordnung für die am Donnerstag, den 12. November 1925 stattfindende ordentliche Stadtverordnetensitzung. 1. Betriebsbericht der Gasanst.lt. 2. Antrag auf Anstellung eines Polizeibeamten. 3. Aufstellung einer Wassermesser-Prüfstation. 4. Verlängerung der Schankkonzessionssteuer. 5. Neufestsetzung des elektr. Strompreises. 6. Antrag betr. Holzabfuhr. 7. Neuregelnng von Gemeindesteuerzuschlägen.

* Mittwoch, den 11. November feiert Herr Kaufmann Hugo Stahn mit seiner Gattin die Silberhochzeit. Wir gratulieren!

u. **Personalien.** Zum 16. November versetzt Obergütervorsteher König-Landeck nach Ziegenhals.

f. **Turnverein Landeck.** Die am 5. November im Hotel Merkur abgehaltene Monatsversammlung erfreute sich eines guten Besuches und wurde vom 2. Vorsitzenden Herrn Neumann in üblicher Weise eröffnet. Vor Eintritt in die Besprechungen gedachte derselbe des verstorbenen Herrn Rentier Rauer, welcher durch lange Jahre ein treues Mitglied des Vereins war. Nachdem die Versammlung das Andenken an den Verschiedenen durch Erheben von den Plätzen geehrt hatte, gelangte ein Schreiben des Herrn (Dr. Rauer Neisse) zur Vorlesung, in welchem derselbe dem Verein für das letzte Geleit bei der Beerdigung seines Vaters herzlichst dankt. Sodann wurde zur Erledigung der Tagesordnung geschritten. An erster Stelle wurde ein Schreiben bekanntgegeben, in welchem der Verein durch den Herrn Landrat aufgefordert wird, die Anzahl der dem Verein angehörigen schulentlassenen Jugendlichen, sowie die Anzahl der Schulpflichtigen, welche sich beim Turnen beteiligen, anzugeben. Auf Antrag des Kassenwarts Herrn Handschuhfabrikant Wolf, beschloß die Versammlung, die Bestellung von Auszeichnungen für 25jährige Mitgliedschaft, welche den betreffenden Mitgliedern bei der Generalversammlung überreicht werden sollen. Auf eine Einladung des neugegründeten Turnvereins Waldeck (Tschechoslowakei) erklärte sich der Verein gern bereit, die um ihr Deutschtum ringenden Stammesbrüder jenseits der Grenzpfähle zu unterstützen und beteiligte sich die Männer- und Damenriege bei dem am 8. November dortselbst stattgefundenen Turnfeste. Herr Turnwart Straube gab sodann einen Bericht über die Vorarbeiten zu dem am 15. November in der neu in Stand gesetzten städtischen Turnhalle stattfindenden Hallen-Turnfest. Nach regem Meinungsaustausch beschloß die Versammlung, am Abend desselben Tages einen Werbeabend verbunden mit Tanz im neuen Saale des Hotel zum „Blauen Hirsch" abzuhalten, zu welchem alle Mitglieder und Freunde des Turnvereins herzlichst eingeladen sind. Nach der Aufnahme von drei Mitgliedern trat sodann die Fidelitas in ihre Rechte.

f. **Kath. Gesellenverein.** Die sehr gut besuchte außerordentliche Generalversammlung am Sonntag Abend leitete der Präses wie üblich ein und gab die Gründe an, die zur Neuwahl eines Seniors führten, worauf die aktiven Mitglieder zur Wahl schritten. Es erhielten per Stimmzettel W. Biedermann 20, G. Wolf 5 und A. Stahr 4 Stimmen und nahm erstgenannter die Wahl wieder an. Anschließend wurde das Kolpingslied gesungen und ein dreifaches Hoch auf den Gesellenverein und dessen Begründer ausgebracht. Dann ergriff Herr Lehrer Picha das Wort zur Fortsetzung seines Vortrages anläßlich der Tausendjahrfeier der Rheinlande. Hatte er schon einmal über „die historische Begründung der Rheinlande zum Deutschtum" gesprochen, so verbreitete Redner sich diesmal über „die wirtschaftlichen Anfänge und die Entwicklung derselben im Rheinlande seit 1873 bis in die heutige Zeit". Es war äußerst interessant, all die einzelnen Faktoren, die zum wirtschaftlichen Aufstieg dieses Landes führten, kennenzulernen der natürlich den Neid des Franzosen und Engländers entfachte und sich in der verbrecherischen militärischen Besetzung auswirkte. Wahrhaft deutsche Männer, die in dieser bedrängten Zeitepoche ihre Freiheit fürs Vaterland opferten, fanden entsprechende Würdigung. Durch lebhaften Beifall der Anwesenden großes Interesse für diese Vortragsserie bekundend, versprach Herr Picha späterhin „die kulturelle Bedeutung des Rheinlandes" vor Augen zu führen. Nach Gesang eines Vereinsliedes wurden Anträge aus der Versammlung in lebendiger Aussprache erörtert. Als äußerst wichtiger Versammlungs-Beschluß sei an dieser Stelle noch erwähnt, daß in Zukunft die Herren Söhne der inaktiven Mitglieder, die dem Verein aktiv angehören könnten, diesem aber fernbleiben, nicht mehr zu Vereins-Vergnügen zugelassen werden; auch dann nicht, wenn sie besuchsweise von auswärts hier weilen und eine Mitgliedskarte über die Zugehörigkeit zu einem Gesellenverein nicht vorzeigen können, denn Kolpingsbünde bestehen fast überall, sogar auf Dörfern! Ebenso haben Damen, die nicht im Besitz einer Einladungskarte sind, keinen Zutritt zu Vereinsvergnügen.

b. Eine Vorstandssitzung hielt die Ortsgruppe Landeck des **G. G. V.** am 4. November im Blauen Hirsch ab. Man nahm Stellung zu dem Vergnügen der Breslauer Ortsgruppe, in dessen Mittelpunkt **Bad Landeck** diesmal steht. Die Veranstaltung ist eine gute, außerordentlich wirksame Reklame für unsern Kurort. Möchte sie Unterstützung finden durch zahlreichste Anmeldungen bei Schriftführer, Kfm. Herrn Hillmann. Herr Bürgermeister Dr. Machon, der zu Sitzung eingeladen und erschienen war, machte verschiedene praktische Vorschläge und unterstrich die Bitte und den Wunsch, recht viele Mitglieder und Gäste von hier am nächsten Sonnabend im Schießwerder-Festsaale versammelt zu sehen. — Des weiteren wurde beschlossen, ein Wintervergnügen unserer Ortsgruppe Sonnabend, den 2. Januar 1926 im Blauen Hirsch in Form eines Jahrmarktsrummels abzuhalten. Die Vorbereitungen übernimmt ein Komitee. Es fand noch eine Aussprache statt über eine hier anzubringende Orientierungstafel und über Neueinrichtung einer Schülerherberge in der z. Z. nicht benutzten Sommer-Wartehalle des Bahnhofes.

s. Zu einer **Arbeitsgemeinschaft** der Lehrer des Bieletales versammelten sich diese am Freitag in der kath. Volksschule. Herr Lehrer Voelkel hielt mit seinen Schülern eine praktische Lehrprobe aus dem neuzeitlichen Rechenunterrichte. Herr Lehrer Langer sprach in freiem Vortrage über „Assoziation und Reproduktion." Nach Besprechung des Gehörten gab Herr Schulrat Buchmann aus Habelschwerdt verschiedene neuere Verfügungen bekannt. Für die nächste Lehrer-Zusammenkunft im März wurden Themen und Vortragende bestimmt. Die Konferenz dauerte etwa 3½ Stunden.

e. Wie wir bereits berichteten, ist der Bildstock, die sogenannte **Försterkapelle,** am Waldecker Steig wieder instandgesetzt worden. Noch aber harren ihre acht Nischen des Bildschmucks, ohne den das alte Wahrzeichen längst vergangener Tage öde wirkt. Wo findet sich ein edler Spender, die Bezeichnung „Bildstock" auf geschmackvolle Weise wieder wahr werden zu lassen?

r. Fremde vermissen in unserem Bade oftmals öffentliche **Fernsprechautomaten,** die zweckmäßig an Droschkenhalteplätzen einzurichten wären, um ein schnelles Herbeirufen von Fuhrwerk zu ermöglichen. In Frage kämen dabei die beiden Aufstellungsplätze am Marienplatz und Ecke Obere Kurstr./Georgenstr. Bei dieser Gelegenheit möchten wir zu erwägen geben, den **Droschkenhalteplatz** am Hause Waldersee im Hinblick auf den in unmittelbarer Nähe liegenden, erheblich mehr frequentierten Standort am Marienplatz einzuziehen und dafür zweckmäßiger einen neuen am Kaiser-Wilhelmplatze zu schaffen, da in jenem Ortsteil nur schwer eine Fahrgelegenheit zu erreichen ist. Aus hygienischen Gründen müssen aber die Halteplätze für Pferdefuhrwerk abgepflastert werden, wie dies zur Zeit nur bei demjenigen am Marienplatz geschehen ist.

r. Zum **75jähr. Jubiläum des Männergesangvereins Habelschwerdt** hatten sich auch Landecker daselbst eingefunden. Eine starke Mandel Mitglieder (Damen und Herren) wurden in drei Autos verstaut und kamen wohlbehalten im „Weißen Roß" der Kreisstadt an, um den Festabend mitfeiern zu können. Die sehr reichliche Vortragsfolge (Orchestermusik, Gesänge, Couplets und Theater) wurde unterbrochen durch Begrüßungen, Ansprachen und Ehrungen für den Jubelverein. Der Vorsitzende, Kantor Schicha, gab einen Rückblick. Zum Gedächtnis der Verstorbenen sangen die Habelschwerdter den Schottischen Bardenchor. Bundesschatzmeister Suchan aus Breslau überreichte eine Ehrenurkunde des Schles. Sängerbundes, Bürgermeister Dr. Geisler das Gedenkblatt von Ministerium für Unterricht, Kunst und Wissenschaft. Er erfreute die Mitglieder des Jubelvereins durch die Mitteilung, daß die Stadt in Anerkennung des gemeinnützigen Vereinswirkens einen Musikalienschrank stiften werde. Namens des Gaues 1 grüßte Gauvorsitzender Buhl und Eckersdorf und namens der Lehrerschaft Schulrat Buchmann. Weitere Glückwünsche übermittelten die Vertreter der Glatzer Liedertafel und des Quartettvereins Glatz, der M. G. V. Ullersdorf, Reichenstein, Landeck, Reinerz, Altheide Bad und Mittelwalde. Für den M. G. V. Landeck gratulierte Vorstandsmitglied, Drogenbesitzer E. Preiß unter Ueberreichung einer Ehrengabe in bar. Allen Gebern wurde herzlich gedankt. Die ernsten und heiteren Darbietungen der Habelschwerdter wurden in nimmermüder Aufmerksamkeit von den Gästen entgegengenommen. Die fidele Stimmung spiegelt sich in den Worten der Festgesänge wieder, von denen je eine Strophe zu Nutz und Frommen folgen möge:

„Der brausende Sang, er durchtönet die Nacht,
Die schäumenden Gläser, sie blinken,
Und Frohsinn herrscht mit besiegender Macht;
Heut gilt es zu feiern, zu trinken.
Wohlauf denn, und stoßet die Gläser an,
Es lebe, wer singen und zechen kann!"

*

„Herzbruder, reich mir deine Hand
Und laß den Becher klingen!
Laß uns der Freundschaft festes Band
Auch um die Frauen schlingen.
Hoch leb' die Maid, so jung und traut,
Hoch leb' die minnesüße Braut!
Hoch leb' die Allerbeste,
Die Alte in dem Neste."

* Für Einkünfte aus dem Betrieb von Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Gartenbau und sonstiger nichtgewerblicher Bodenbewirtschaftung sind die Einkommensteuervorauszahlungen nicht bis zum 15. November 1925, sondern erst bis zum 15. Dezember 1925 zu entrichten.

* Am 1. November ds. Js. und am 1. Juli nächsten Jahres ist die Zuwanderung einer großen Zahl von landwirtschaftlichen Optantenfamilien aus Polen zu erwarten. Um ihnen den längeren Aufenthalt im Durchgangslager Schneidemühl, insbesondere im Winter, zu ersparen, ist der Wunsch laut geworden, es möchte ihnen Unterkunft auf dem Lande geboten werden, wo sie sich landwirtschaftlich betätigen könnten, bis sie durch Ansiedlung oder freihändigen Ankauf sich eine neue Existenz geschaffen haben. Am 1. November kommen etwa 3 — 400 Besitzer von bäuerlichen und kleineren Stellen in Betracht, am 1. Juli 1926 etwa 1000 — 1500 Familien. Die landwirtschaftlichen Kreise werden ersucht, sich bereit zu erklären, in freie und freimachende Wohnungen Optanten aufzunehmen und ihnen eine angemessene Beschäftigung als Arbeiter, Aufseher u. a. zu bieten, oder Optanten solche Wohnungen zu billiger Miete zu überlassen, damit sie sich von dort selbst Arbeit suchen können. Es wird gebeten, Angebote direkt an die neue errichtete Beratungsstelle für landwirtschaftliche Optanten in Schneidemühl (Adresse zunächst: Kulturamt Schneidemühl) zu richten.

Sofortige Linderung bei Asthma!

Ein bekannter Arzt will dies allen Asthmatikern in Landeck in Schles. beweisen.

Morgen und übermorgen (solange Vorrat) werden Proben der berühmten Dr. R. Schiffmann'schen Asthmador-Zigaretten (tabakfrei) in allen hiesigen Apotheken sowohl wie überhaupt in allen Apotheken Deutschlands abgegeben. Dr. Schiffmann ersucht, dieses Blatt bekanntzugeben, daß er diesmal besondere Vorsorge getroffen hat, allen Asthmatikern zu ermöglichen, von ihrem Apotheker hierselbst, oder auch in jedem anderen Orte ganz Deutschlands, eine Gratis-Probe von Asthmador-Zigaretten zu erhalten. Dr. Schiffmann wünscht, daß jeder an Asthma, Bronchitis oder Atembeschwerden Leidende sich dieser außergewöhnlichen Gelegenheit bedient, die Vorzüge seines Mittels zu erproben. Er sagt: „Ganz gleich, wie heftig oder hartnäckig auch der Anfall sein mag, Asthmador-Zigaretten gewähren unbedingt sofortige Linderung, gewöhnlich schon in 10 bis 15 Sekunden, stets aber in ebensoviel Minuten." Die erhaltene Probe wird dies beweisen; sie ist tatsächlich der einzige Weg, die Vorzüge des Mittels darzulegen und das Vorurteil Tausender von Asthmatikern zu überwinden, die bisher Linderung suchten. Er bemerkt ferner: „Je schwerer, heftiger oder hartnäckiger der Fall, desto mehr werden Asthmador-Zigaretten nach dem ersten Versuch von dem Leidenden geschätzt und gelobt werden." Asthmatiker sollten daher nicht versäumen, morgen, bezw. übermorgen bei ihrem gewohnten Apotheker hierorts, oder nach Belieben in irgendeiner anderen Stadt, vorzusprechen und um die Gratisprobe zu ersuchen. Auch denjenigen, die zu entfernt von einer Apotheke wohnen oder sonst aus irgendeinem Grunde eine Probe nicht erhalten konnten, wird eine solche umgehend per Post zugesandt werden, wenn sie ihren Namen und genaue Adresse, nebst 10 Pf. in Briefmarken, an die Victoria-Apotheke, Berlin SW 48, Friedrichstr. 19, einsenden. Original-Packungen in allen Apotheken erhältlich, Preis 2.25 M.

* **Invalidenversicherung:** Personen, die aus einer nach § 1226 der Reichsversicherungsordnung invalidenversicherungspflichtigen Beschäftigung ausscheiden, sind nach § 1243 a. a. O. berechtigt, zur Aufrechterhaltung des während ihrer Zugehörigkeit zur Zwangversicherung erworbenen Anspruchs auf Rente für sich und ihre Hinterbliebenen, sowie zur Teilnahme an den freiwilligen Leistungen der Landesversicherungsanstalt, insbesondere auf dem Gebiete des Heilverfahrens, die Versicherung freiwillig fortzusetzen. Die Invalidenquittungskarte hat für den einzelnen Versicherten besonderen Wert erlangt, nachdem die Geldentwertung das Vermögen sehr vieler Besitzenden verschlungen hat und auf der anderen Seite die Leistungen gerade der reichsgesetzlichen Invalidenversicherung eine früher nicht gekannte Ausgestaltung erfahren haben. Es liegt auf der Hand, daß gerade die Angehörigen selbständiger Berufe oder auch Ehefrauen im Falle des Eintritts der Invalidität oder nach ihrem Tode die Hinterbliebenen, jeglicher Barmittel entblößt, sich — leider zu spät — der Invalidenquittungskarte erinnern und es ist zu bedauern, wenn in noch recht zahlreichen Fällen Rentenansprüche wegen Erlöschens der Anwartschaft abgelehnt werden müssen, obgleich der Versicherte in jahrzehntelanger Lohnarbeit tausend und mehr Beiträge geleistet hatte. Die Bedingungen, unter denen die freiwillige Versicherung zulässig ist oder bereits erloschene Anwartschaften zum Aufleben gebracht werden können, sind aus einem Merkblatt zu ersehen, das von der Landesversicherungsanstalt Schlesien in Breslau, Höfchenplatz 8 oder von ihren Kontrollstellen in den Provinzen Ober- und Niederschlesien kostenlos bezogen werden kann. Seit dem 1. August 1925 dürfen für die freiwillige Versicherung Beitragsmarken in der niedrigsten (1.) Lohnklasse zu 25 Pfg. nicht mehr verwendet werden. Es sind vielmehr Beitragsmarken in der dem jeweiligen Einkommen entsprechenden Lohnkasse zu kleben, mithin bei einem Einkommen bis 12 RM. wöchentl. Marken der Lohnkl. zu 50 Pfg., von mehr als 12 RM. bis 18 RM. wöchentl. Marken der Lohnkl. 3 zu 70 Pfg., von mehr als 18 RM. bis 24 RM. wöchentl. Marken der Lohnkl. 4 zu 1.— RM., von mehr als 24 RM. bis 30 RM. wöchentl. Marken der Lohnkl. 5 zu 1,20 RM., von mehr als 30 RM. wöchentl. Marken der Lohnkl. 6 zu 1,40 RM.

Glatz. Der Kampf um die Aufwertung der alten Reichsbanknoten. Wie wir erfahren, findet Mittwoch, den 11. November, abends 8 Uhr im Hotel „Kaiserhof" in Glatz eine große öffentliche Versammlung zwecks Aufklärung über die umstrittene Aufwertung der alten Reichsbanknoten statt. Referent: Herr Kaufmann Fred Schendel aus Liegnitz, Leiter des Reichsbankgläubiger-Provinzialverbandes Schlesien.

Silberberg. Die zehn Paar Silberfüchse, die die Farm bevölkern, haben sich verhältnismäßig gut eingelebt. Förster Pflanz, der die Farm leitet, war selbst in Kanada, um die Tiere auszuwählen. Der Kaufpreis für ein Paar Füchse betrug 7200 RM. Die Aufzucht eines Tieres stellt sich ungefähr auf 100 bis 125 Mark. Ein Fell bringt nach den augenblicklichen Preisen 200 Mark. Die Pelze der in Farmen gezüchteten Silberfüchse sind bedeutend wertvoller als die von den in freier Wildbahn erlegten Tieren. An den oberen Rändern der Käfige sind noch Fangnetze angebracht worden, um ein Entweichen durch einen mächtigen Sprung zu verhindern. Füchse und Fähen sind noch nicht voneinander getrennt; ihre Käfige sind noch miteinander verbunden, damit die Tiere sich aneinander gewöhnen. Erst später wird eine Trennung eintreten. Das ganze Farmgebiet ist noch mit einem besonderen hohen Zaune umgeben, in welchem einige Drähte schwach elektrisch geladen sind, so daß beim Versuch eines Ueberkletterns des Zaunes im Diensthause ein elektrisches Klingelsignal ertönt, das sofort den Wärter aufmerksam macht.

Strehlen. Ein heiteres Vorkommnis wird hier viel belacht. Zwei anscheinend sehr redselige, über viel Zeit verfügende Frauen gingen in einen Laden, um Einkäufe zu machen. Sie stellten ihre beiden Kinderwagen jeder mit einem Kinde belegt, vor den Laden auf den Ring. Sei es nun, daß sie im Laden viel Kunden antrafen, oder daß sie sich dort ins Gespräch vertieften — sie blieben dauernd im Laden und kümmerten sich nicht um die Kinderwagen. Das war auch einem biedern Handwerksmeister in einem Nachbarhause aufgefallen, der kurz entschlossen zu den Kinderwagen ging und die beiden Kinder vertauschte. Bald darauf kamen die beiden Frauen aus dem Laden, warfen das Eingekaufte auf das Deckbett im Wagen und fuhren davon, ohne einen Blick auf die Kinder zu werfen. Zu Hause angekommen, werden sie zuerst erschrocken sein, dann aber lange Gesichter gemacht haben. Was sie sonst bei der Erkenntnis und der Wiederauswechselung gedacht, gesagt oder getan haben, ist nicht bekannt geworden.

Preisabbau. „Also, mein lieber Huber, ich muß Ihnen, so leid es mir tut, die Stellung kündigen." „Aber, Herr Direktor, ich denk' die Preiß' soll'n abgebaut werden, und ich bin doch a Bayer!"

Empfehle mein reichhaltiges Lager in

deutschen Nähmaschinen

aller Systeme. Nur gute, erstklassige Fabrikate, wie: Gritzner, Phoenix und Stoewer zu billigsten Preisen.

Teilzahlungen gern gestattet.

Kaufen Sie keine Singer-Nähmaschine, die Ihnen von den Hausierern der Singer-Filialen angeboten werden, denn Sie unterstützen dadurch die amerikanische Nähmaschinen-Industrie, zum Schaden eines großen deutschen Industriezweiges. Die deutsche Nähmaschine ist der amerikanischen Singer gegenüber in Qualität besser und sogar weit überlegen, was ein amerikanisches Urteil selbst bestätigt.

Sie kaufen also besseres Fabrikat, wenn Sie deutsche Nähmaschinen wählen, und dabei sparen Sie bis 60 Reichsmark, da unsere Fabrikate um soviel billiger als die Singer sind. Vergessen Sie nicht, daß die amerikanische Industrie unseren ehemaligen Kriegsgegnern die Munition geliefert hat und somit an unserem wirtschaftlichen Elend mit schuld ist.

Gleichzeitig bringe ich meine anderen Artikel in empfehlende Erinnerung. **Herren- und Damen-Fahrräder, Musikinstrumente** wie **Guitarren, Lauten, Mandolinen und Violinen.** Kaufen Sie jetzt zu noch nie dagewesenen Preisen, auch auf Teilzahlung. Ferner **Sprechmaschinen, Schallplatten, Zieh- und Mundharmonika. Taschenlampen, Batterien,** überhaupt sämtliche Ersatz- und Zubehörteile.

Um Ihre gütige Unterstützung bittet

Landecker Fahrradhaus, Inh. P. Nitsche,

Landeck i. Schles., Ring 17.

Königin-Luise-Bund.

Die Monatsversammlung

findet Donnerstag, den 12. November im **Düppeler Hof** abends 8 Uhr statt.

Die Mitglieder werden gebeten pünktlich zu erscheinen.

Für die kommende **Sommersaison** ein

Logierhaus

zu pachten gesucht.

Offert. unt. B. R. 5669 an Rudolf Mosse, Breslau.

Sie bauen

gut, schnell und billig

durch die

Bieletal- Hoch- und Tiefbau

G. m. b. H.

Landeck i. Schles., Auenstraße

Telefon 133.

Inhaber:

Franz Gottschalk, Bauingenieur,

Karl Tille, Archit. u. Zimmermeister

Gerichtl. vereid. Bausachverständiger.

Neu erschienen:

Band 5 **Zum 5 Uhr Tee** **Band 5**

mit 20 der größten Operetten- und Tanzschlager

für Klavier mit vollständigem Text

Ungekürzte Originalausgaben.

Inhalt: 1. Komm' mit nach Varasdin. Shimmy-Fox a. d. Optte. „Gräfin Mariza", (E. Kálmán.) 2. Grüß' mir mein Wien. Lied a. d. Optte. ‚Gräfin Mariza', (E. Kálmán. 3. Ich hab' das Fräul'n Helen' baden 'seh'n, Foxtrot, (F. Reymond.) 4. Madonna, du bist schöner als der Sonnenschein. Lied (Serenade) u. Blues a. d. Revue „Küsse um Mitternacht". (R. Katscher.) 5. Was machst du mit dem Knie, lieber Hans . . . (R. Katscher.) Paso doble. (R. Fall.) 6. Warum? (What'll Ido). Amerik. Tanz-Suite. Boston-Foxtrot. (J. Berlin.) 6. Chili Bom Bom. Lied und Foxtrot a. d. Revue „Küsse um Mitternacht". (W. Donaldson.) 8. California (Here I Come) Foxtrot-Lied. (Jolson de Sylva und Meyer). 9. Oh, Baby! Shimmy-Lied (W. Donaldson.) 10. Sag' mir's beim Tanz, daß du mich liebst. Lied und Blue. (R. Benatzky.) 11. Wohnst du denn bei deiner Alten? Lied und Chimmy aus ‚Madame Revue'. (R. Nelson.) 12. Ich spiel' auf der Harmonika! Foxtrot. (F. Fall.) 13. Das Spielzeug! Chimmy-Lied. (F. Stafford.) 14. Die schöne Adrienne hat eine Hochantenne. Foxtrot. (H. Leopoldi.) 15. Rusticanella. Lied an die Hirtin. (D. Cortopassi.) 16. Mandoli-Mandola! Serenade. (R. Fall.) 17. Gretchen, wer wird so zimperlich sein? Foxtrot della Nostalgia. V. Vitaliani.) 19. Behüt' dich Gott, komm' gut nach Haus. Lied-Foxtrot a. d. Optte. „Gräfin Mariza". (E. Kálmán.) 19. Baci al buio (Küsse im Dunkeln). Serenata. (G. de Micheli.) 20. Rio Nights. Träumerischer Walzer. (Fisher - Thompson.)

Unerreichter Inhalt! **Preis Mark 4.—** Brillante Ausstattung!

Die früh. erschienenen 4 Bände seien bei dieser Gelegenheit in empfehl. Erinnerung gebracht.

Zu beziehen durch jede Musikalien-, Instrumenten- und Buchhandlung oder durch

Anton J. Benjamin, Hamburg XI, Alter Wall 44.

Landbund-Versammlung

Sonntag, den 15. November nachmittags 3 Uhr im **Schützenhaus.**

Referent: **Direktor Schlosser.**

Gebr. Pianos

suchen zu kaufen und bitten um Angebote

W. Olbrich & Co., Glatz.

Abholung mit eigenem Gespann.

Das Tor zum Osten

ist eine große Tageszeitung!

Das erfolgreichste Anzeigenblatt Oberschlesiens ist der bald 100 Jahre erscheinende, weitverbreitetste

Oberschlesische Wanderer

Gleiwitz

Kein Oberschlesier im Reiche

verabsäume sein Heimatsblatt beim Postamte oder direkt beim Verlag in Gleiwitz zu bestellen.

Anzeigen vermittelt die Geschäftsstelle des „Landecker Stadtblatt und Nachrichten" ohne jeden Aufschlag.

In den drei Konkursverfahren über das Vermögen der offenen Handelsgesellschaft **Gebrüd. Bense in Gompersdorf, des Holz-Kaufmanns Friedrich Bense und des Holz-Kaufmanns Heinrich Bense jun. in Gompersdorf** wird hiermit auf Antrag des Verwalters eine Gläubiger-Versammlung auf den **21. November 1925 vormittags 10 ½ Uhr** vor dem unterzeichneten Gerichte (Zimmer Nr. 17) anberaumt. Es soll über folgende Gegenstände Beschluß gefaßt werden: 1. Antrag des Rechtsanwalts Schuppli auf Enthebung aus seinem Amte als Verwalter; 2. Ernennung eines anderen Verwalters; 3. Vereinbarung in der Zusammensetzung des Gläubigerausschusses, falls ein Mitglied des Gläubigerausschusses Konkursverwalter werden sollte.

Amtsgericht Landeck Schl., 7. November 1925.

— N. 5. 25. —

Ata

Henkel's Scheuerpulver

Gebrauche Ata — und im Haus
Sieht's stets bei Dir wie Sonntag aus!
Mit Ata kannst Du alle Sachen
Blitzblank und appetitlich machen!

Ata putzt und scheuert alles!

Photo-Apparat

13×18 mit allem Zubehör preiswert zu verkaufen. Zu erfrag. i. d. Geschäftsst.

Handverlesene **Speise-**

Kartoffeln

aus dem Sandboden offeriert

Stadtmühle

Viehseuchenpolizeiliche Anordnung

Auf Grund des § 7 des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 – Reichsgesetzbl. S. 519) wird hierdurch mit Genehmigung des Herrn Ministers für Landwirtschaft, Domänen u. Forsten folgendes bestimmt:

§ 1.

Aus der Tschechoslowakei ist die Ein- und Durchfuhr verboten:

1. von lebenden Rindern, Schafen, Ziegen und anderen Wiederkäuern einschließlich Wiederkäuerwild und von lebenden Schweinen;
2. von frischem, gefrorenem, gepökeltem und geräuchertem Fleisch von Rindern, Schafen, Ziegen und Schweinen;
3. von lebendem Hausgeflügel (Federvieh).

§ 2.

Geschlachtetes Hausgeflügel (Federvieh) darf nur in gerupftem und ausgenommenen Zustand ein- und durchgeführt werden. Die Vorschrift, daß das Geflügel ausgenommen ist, gilt als erfüllt, wenn der Darm, wie handelsüblich, mit einem hakenförmigen Instrument herausgezogen ist. Bei fettem Hausgeflügel genügt das Ausnehmen des Kropfes.

§ 3.

Die Bestimmungen der §§ 1 und 2 gelten auch für die Ein- und Durchfuhr aus anderen Ländern über die Tschechoslowakei.

§ 4.

Ausnahmen von den Verboten unterliegen der besonderen Genehmigung des Herrn Ministers für Landwirtschaft, Domänen u. Forsten, Berlin W. 9, Leipziger Platz 10.

§ 5.

Zuwiderhandlungen gegen diese Anordnung sind nach den Vorschriften der §§ 74 ff. des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 strafbar.

§ 6.

Die Anordnung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft.

Breslau, den 29. Oktober 1925.

Der Regierungspräsident. I. V. gez. Schwendi.

Wird veröffentlicht.

Landeck, den 29. November 1925.

Die Polizeiverwaltung.

Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht, den durch Unglücksfall erfolgten plötzlichen Tod unseres Mitbegründers, des

Orgelbauers

Fritz Ullrich

anzuzeigen.

Wie derselbe in vorbildlicher Weise Heimatliebe und Freundestreue pflegte, so werden auch wir ihm stets ein treues Gedenken bewahren.

Landeck, im November 1925.

L. K. B.

Danksagung.

Bei dem schweren Verlust, der uns betroffen, ist uns von allen Seiten so viel herzliche, wohltuende Teilnahme entgegengebracht worden, daß es uns nicht möglich ist, jedem Einzelnen persönlich zu danken. Wir erlauben uns deshalb an dieser Stelle für alle Liebe unseren herzlichsten Dank auszusprechen.

Landeck, Wünschelburg, 10. Nov. 1925.

Wilh. Würffel und Frau,
Fritz Würffel.

G. G. V. Landeck.

Anmeldungen zur Teilnahme am **41. Stiftungsfeste** der Ortsgruppe **Breslau am 14. November** im Schießwerder sind bis spätestens 10. d. Mts. an Schriftführer, Kaufmann **Hillmann** zu richten.

Landeck steht im Mittelpunkt der Veranstaltung, daher zahlreichste Beteiligung von Mitgliedern und hiesigen Gästen durchaus erwünscht.

Der Vorstand.

In Kürze findet ein

Unterrichts-Kursus

für Ausbildung im freiwilligen Sanitätsdienst statt. Leute aus allen Ständen und von jedem politischen Bekenntnis, da die Sanitätskolonne eine vollkommen neutrale Vereinigung ist, wollen sich an diesem Kursus beteiligen. Im Sanitätsdienst schon ausgebildete, aber der Kolonne noch fernstehende Mannschaften wollen sich zum Eintritt in die Kolonne melden.

Spätestens bis 19. November d. Js. sind Anmeldungen beim Kolonnenführer, Kassenkontrolleur **Bublitz**, beim Schriftführer Buchdruckereibesitzer **Urner** und beim ersten und zweiten Vorsitzenden, Herrn **Dr. Anlauff** u. Baumeister **Tille** anzubringen.

Der Vorstand der freiw. Sanitätskolonne Landeck

Ausstellung

für Heimatkunst u. Kunstgewerbe

altes Georgenbad

im Winter geöffnet

Sonnabend und Montag

von 3—5 Uhr;

Sonntag von 10—1 Uhr.

Besichtigung der Heimarbeiten ohne jeden Kaufzwang.

Ermäßigte Preise!

Hier ist Gelegenheit, für den Weihnachts-Tisch freudebringende, geschmackvolle Gegenstände für das Heim zu erwerben.

Landecker

Ring-Lichtspiele

Besitzer: Arthur Zimmer.

Ring Nr. 17. ... Telefon Nr. 98.

Mittwoch, den 11. und Donnerstag, den 12. November abends 8 Uhr

Der geheime Agent

Ein Film aus dem Rokoko
mit Eva May und Luzi Höflich
5 Akte. in den Hauptrollen. 5 Akte.

Beiprogramm:

Ein Ehestandsgewitter

Groteske in 2 Akten von Fritz Kuhlbrodt.
Hauptdarsteller: Gerhard Dammann.

Gewerbetreibende!

Geschäftsinhaber, Handwerksmeister!

sorgt für eine geordnete Buchführung. Die neuen Steuergesetze verlangen dies; denn nur eine geordnete Buchführung schützt jeden Gewerbetreibenden vor Nachteilen und bildet die Grundlage zur richtigen Steuerfestsetzung.

Am **Donnerstag, den 12. November** von 3/4 3 bis 5 Uhr nachmittags und anschließend daran **jeden 2. Donnerstag im Monat** ebenfalls von 3/4 3 bis 5 Uhr nachm. halte ich hier in Landeck (Stadt) in einem Separatzimmer im hiesigen **Restaurant „Kornecke" am Ring** regelmäßig **Sprechstunden** und erteile Auskunft in allen Buch- und Steuerangelegenheiten und übernehme jede Buch- und Steuerbearbeitung.

Alfred Grosse,
Bücherrevisor und Sachverständiger
für kaufm. Buchführung und Steuerrecht
Telefon 278. **Glatz** Schwedeldorferstraße 11

Wir bitten, beim Einkauf von je 1 Pfund „Blauband-Margarine" das farbig illustrierte Familienblatt „Die Blauband-Woche" kostenlos zu verlangen.

---

600 Mark

zum 1. Dezember 1925 auf sichere Hypothek oder Landwirtschaft **zu vergeben.**

Nähere Auskunft in der Geschäftsstelle dies. Blattes.

Gesucht wird ein besserer

Laden

in guter Lage, gleich ob Bad oder Stadt (keine Lebensmittelbranche).

Schriftliche Angebote mit Preis unter „Laden" an die Geschäftsstelle dies. Blattes.

Rohrstühle

flechten sowie **Schirm-Reparaturen** schnell u. sachgemäß nur bei

Karl,
Schneebergstraße 15.

Mehrfach wünschend bringe ich nochmals am **Mittwoch, 11. Novemb. von 9 Uhr ab** einen Posten prima

Winter-

Aepfel

zum preiswert. Verkauf

J. Böse, Hemmersdorf.

Alte Scheuer

in Kunzendorf bei Landeck zur früh. Kirchenmühle gehörig, **zum Abbruch** gegen Höchstgebot

zu verkaufen.

Offerten an **B. Kiefel, Kunzendorf** Kr. Neurode

Gummi

-Stempel liefert schnell und preiswert

Aug. Urners Buchdruckerei.

---

1 möbl. Zimmer

3 Fenster hochpart. mit 1 oder 2 g. Betten, gut beheizbar, zw. Stadt u. Bad gelegen, billig abzugeben. Wo, sagt die Geschäftsstelle dies. Bl.

Salizyl-Pergament
Pergamyn
Echt Pergament
Braunes Packpapier
Toilette-Papier

empfiehlt

W. Anlaufs Nachflg.
(Gustav Hänsch.)

Zur Hochzeit

allen Festen u. Gelegenheiten fertigt Reden, Gedichte, Prologe usw. schnellstens an

Heimverlag Radolfzell a. B.

Jahrelange

Flechten

habe ich durch Gebrauch von Odermeyer's Medizinal Herba-Seife beseitigt, nachdem bis dahin alle anderen angewandten Mittel versagten. Postkass. M. in P. Ver St. M. —. 65, 80% verstärkt M. 1.— Zur Nachbehandlg. ist Herba-Creme besonders zu empfehlen. Zu haben in all. Apoth., Drog. u. Parfüm.

Stadt-Apotheke Gerh. Tracinski
Ring-Drogerie Eugen Preiß.

Unterhaltungsbeilage „Nach Feierabend“

Beilage zum Landecker Stadtblatt und Nachrichten.

Schiffbruch im Hafen.

12. Fortsetzung.

Roman von Ida Bock.

(Nachdruck verboten).

Dann lauschte er einen Augenblick und stand langsam auf. Auf einem Stuhl in der Nähe der Tür lag sein Hut. Mechanisch schritt er auf ihn zu und setzte ihn auf. Ohne die auf dem Boden liegende Frau noch einmal anzusehen, öffnete er die Tür, durchschritt den kleinen Vorraum — schon spürte er sich von der kühlen Abendluft umweht.

Der Kies des Weges knirschte leise unter seinen Tritten — da erwachte Wessel. Er blieb stehen, spähte um sich und lauschte gespannt. Dann schlich er auf den Fußspitzen zu der kleinen Gittertür, durch die er gekommen war, und zog sie auf. Er fuhr zusammen, als sie in den verrosteten Angeln quietschte — und schon stand er draußen im Walde. Wieder zögerte er einen Augenblick, bevor er den Schlüssel, den er von außen hatte stecken lassen, umdrehte. Es ging so hart! So! Er zog den Schlüssel aus dem Schlosse und warf ihn im Bogen über das Gitter, in den Park. Dann verschwand Wessel langsam im Dickicht.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Im Erdgeschoß des Herrenhauses, in ihrem hübschen, geräumigen und jetzt hell erleuchteten Zimmer saß Käthe und stichelte mit verdrossenem Gesicht an Annettes Tüllrobe. Der Gärtnerbursche hatte sich einen Stuhl in ihre Nähe gezogen und sah mit schwärmerischen Augen zu ihr auf.

„Sie sind heute gar nicht lustig, Fräulein Käthe!“

„Ach Gott! Die Baronin hat so viele Toiletten und ausstament die muß sie bis morgen haben! Ein weißes Tüllkleid für eine, die schon achtunddreißig Jahre alt ist!“

„Seitdem sie krank ist, sieht sie noch älter aus,“ sagte der Bursche. „Mir tut der Baron manchmal leid!“

Käthe lachte auf.

„Aber ich bitte Sie, ein Mann! Ihr wißt euch doch zu helfen, wenn die Frau nicht mehr hübsch ist. Haben Sie noch nicht gesehen, was der jetzt für Augen macht, so oft er die Gesellschafterin nur sieht? Und heute sind sie beide in der Stadt.“

„Der Baron ist doch heute mittag mit der Bahn hineingefahren, und das Fräulein nachmittag mit dem Automobil.“

„Na, deswegen!“ machte Käthe. Nach einer Weile setzte sie hinzu: „Geben Sie acht, was es nächstens für einen Krach gibt! Haben Sie eine Idee, wie eifersüchtig die Baronin ist! Mein Gott, sie kennt sich aus. Wenn ich daran denke, wie sie ihren ersten Mann — davon darf man gar nicht reden! Na, und da muß sie doch immer daran denken, so wie sie war, können andere Frauen doch auch sein; und wenn eine Alte so einen schönen Mann hat —“

„Sie sind ja ganz begeistert von unserem Baron, Fräulein Käthe!“ sagte der Bursche eifersüchtig.

Gerade wollte Käthe antworten, als die Köchin die Tür öffnete und atemlos fragte:

„Haben Sie denn nichts gehört?“

„Ja, den Unsinn, den der Herr Gärtner zusammenredet. Denken Sie nur, der will mir aufbringen, daß ich in den Herrn Baron verliebt bin!“

„Haben Sie nicht den Krach gehört? Es muß jemand geschossen haben!“

„Vielleicht der Herr Penzler, der paßt ja auf einen Fuchs,“ erwiderte der Gärtnerbursche gelassen.

„Mir zittern die Knie, so bin ich erschrocken!“ sagte die Köchin und ließ sich auf einen Sessel fallen. „Pfui Teufel! Soll doch der Herr Inspektor wo anders schießen, aber nicht im Garten. Daß ihr zwei nichts gehört habt?“

Die altmodische Gewichtuhr über Käthes Bett begann zu schlagen.

„Herrgott, schon acht!“ rief die Köchin entsetzt und sprang auf. „Ich bin mit dem Nachtmahl noch nicht fertig!“

„Wirklich, schon acht?“ meinte Käthe. „Ist das ein Wunder, daß die Gnädige mich so lange in Ruhe gelassen hat!“

„Vielleicht sollten Sie mal nachsehen, am Ende ist ihr was. Ganz beisammen ist sie noch immer nicht,“ sagte die Köchin gutmütig.

„Fällt mir gar nicht ein, ich bin froh, wenn ich Ruhe habe! Wenn die Frau Baronin mich braucht, weiß sie sich schon zu helfen!“

„Schön ist das gerade nicht von Ihnen, meine liebe Käthe,“ versetzte die Köchin und schritt gegen die Tür. Als sie öffnete, stand Else vor ihr. Die Köchin prallte förmlich zurück.

„Bin ich erschrocken! — Ich küss' die Hand, Fräulein!“

„Guten Abend!“

Else trat in das Zimmer. Gegen Käthe gewandt, fragte sie: „Ist die Frau Baronin ausgegangen?“

„Ausgegangen?“ gab Käthe im Tone höchster Verwunderung zurück.

„Ich dachte, weil sie weder im Speisesaal noch in ihrem Zimmer ist.“

„Vielleicht ist sie im Zimmer des Herrn Barons,“ sagte Käthe mit einer vielsagenden Grimasse, die etwa andeuten sollte: „Er ist nicht zu Hause, da kann sie ungestört in seinen Sachen kramen!“

Else verließ das Zimmer. Draußen überlegte sie einen Augenblick. Sollte sie Annette weiter suchen? Wozu? Sie wollte lieber warten, bis sie gerufen würde. Sie wandte sich ihrem Zimmer zu. Mondschein lag in dem kleinen Raume, der im Erdgeschoß lag und dessen einziges Fenster in den Park mündete. Etwas muffige Luft erfüllte ihn. Natürlich hatte Käthe wieder einmal das Fenster geschlossen! Das war eine Leidenschaft des Stubenmädchens, wo sie ein offenes Fenster sah, mußte sie es schließen. Ohne auch nur den Hut abgelegt zu haben, schritt Else zum Fenster, um es zu öffnen und die frische Abendluft hereinzulassen. Sie wollte sich ein wenig hinauslehnen, fuhr aber mit einem Aufschrei zurück. Draußen vor dem Fenster war plötzlich eine Männergestalt aufgetaucht.

„Still, Else, still, ich beschwöre Sie! Ich bin's!“

Sie sah in das im Mondlichte geisterhaft fahle Gesicht Hans von Briesendorfs, hörte seinen keuchenden Atem, als er sagte:

„Um Gottes willen, Else — ein Unglück —“

Und dann klammerte er sich wie in einem Anfall von Schwäche an den Fensterrahmen.

Angstvoll griff Else nach seiner Hand.

„Was ist denn geschehen, Herr Baron?“

„Else —“

Das klang wie Verzweiflung. Das Mädchen rüttelte seinen Arm.

„Reden Sie doch, um alles in der Welt!“

„Im Pavillon — man muß einen Arzt holen!“

Hans schlug die Hände vor das Gesicht.

Das Mädchen stand einen Augenblick starr; dann fragte sie zögernd: „Annette?“

Der Seele Kerzen.

Nun werden bald die ersten Flocken sinken
und hüllen leis die letzten Farben ein.
Vom blassen Himmel grüßt ein stilles Winken:
das stumme Rufen alter Träumerei'n . . .

Dann senke nicht das Haupt in Wehmutsschmerzen,
nicht bete sehnsuchtsvolle Stunden an:
entzünde lächelnd deiner Seele Kerzen,
die stillen Lichter einst'ger Freuden dann.

Und Junisehnsucht und Oktoberstille . . .
gib ihnen dieser Feier größtes Licht;
dann weht durch Nacht und Schnee in warmer Fülle
des Sommers Hauch, der alle Schmerzen bricht.

Hermann Pistor.

Da füllten sich die Augen des Mannes mit Entsetzen. Er ließ den Fensterrahmen los und wankte einen Schritt zurück. Mit einer raschen Bewegung schwang Else sich über die Fensterbrüstung und stand im nächsten Augenblick neben Hans, dessen Arm sie erfaßte.

„Komm doch zu dir — Sie sollen zu sich kommen, Herr Baron!“ sagte sie leise und flehend und zog Hans mit sich, dem Pavillon zu. Er folgte mechanisch. Aber bald wurden die Schritte eiliger, schon standen sie vor dem Pavillon. Die Türe war offen, auch die Türe, die aus dem Vorraum in das große Mittelzimmer führte. Der matte Lichtschein der Kerzen fiel bis an die Schwelle. Else ließ Hans los und stürmte hinauf.

Mit einem Aufschrei blieb sie stehen und starrte auf den Körper, der so leblos auf dem Teppich lag. Nicht lange, bald war sie wieder die klar denkende, energische Else Lutter. Sie kniete neben Annette nieder, faßte nach der Hand, versuchte, die vielleicht nur Besinnungslose in eine andere Lage zu bringen — dabei griff ihre Rechte in die kleine Blutlache, die sich auf dem Teppich gebildet hatte, und ihr Blick fiel auf die Doppelflinte neben Annette. Da wurde sie von einem wahnsinnigen Entsetzen gepackt. Ihre Blicke suchten die Türe — ja, da stand Hans, stand er, dem die starre Frau auf dem Boden Gattin war, und der unter dem goldenen Joch geseufzt hatte; stand und sah mit irren Augen zu dem Mädchen hin, rang nach Worten, ohne einen Ton über die Lippen zu bringen. Endlich wankte er vor und streckte Else beide Hände entgegen. Sie faßte danach und zog sich daran empor.

„Tot,“ röchelte er fast tonlos.

Er vernahm jetzt, wie Else aufschluchzte, und fühlte, wie sie sich an ihn klammerte und dann ihren Kopf auf seine Schulter sinken ließ. Sein Blick glitt über ihr blondes Haar hinweg nach der Toten.

Da schlugen Worte an sein Ohr.

„Herr Baron!“

Wie vorwurfsvoll das klang. Else fuhr zurück, und Hans wandte sich gegen die Türe, woher die Worte zu ihm gedrungen waren.

In der Türe stand der alte Penzler.

„Um Gotteswillen, Herr Baron!“

Mit ein paar Schritten stand er neben Annette und neigte sich zu ihr. Er hob ihre Hand empor und ließ sie dann sanft niedergleiten.

„Herr Baron, ich habe Sie vergebens im Walde erwartet!“ Er wies mit der Hand nach der Toten. „Und hier ist Schreckliches geschehen!“

„Ja, Schreckliches, Herr Penzler —, vor einer halben Stunde trat ich hier ein, um mich umzukleiden — weil ich Licht sah, dachte ich, Sie erwarteten mich hier — und als ich eintrat —“

„Ging wohl Ihr Gewehr los, Herr Baron?“ ergänzte Penzler mit einem Blick, in dem Schmerz und Entsetzen lagen.

Hans reckte sich auf und sah Penzler mit weitgeöffneten Augen ins Gesicht.

„Penzler!“ schrie er dann auf.

Der Alte neigte den Kopf vor. Nach einer Weile sagte er langsam, jedes Wort betonend:

„Wenn einer zwischen zwei Frauen steht, Herr Baron!“ Er wandte den Kopf gegen Else. „Wenn einer die Junge im Arme hält, Herr Baron, während die andere —“

Er fuhr sich mit der Hand über die Augen. Dann ging er langsam auf Hans zu und legte ihm die Rechte auf die Schulter.

„Herr Baron, sie hat Sie sehr lieb gehabt!“

„Um Gotteswillen, Penzler, was denken Sie denn jetzt? Das ist ja entsetzlich!“

Else stand, beide Hände gegen die Tischplatte gestützt, und sah atemlos auf die beiden Männer. Nachdem Hans die letzten Worte gesprochen hatte, glättete sich ihre Stirn, ein tiefer Seufzer entrang sich ihrer Brust. Sie hörte Penzler jetzt sagen:

„Was ich denke, Herr Baron?“ — Er schüttelte den Kopf. „Daß eine Tote hier liegt, Herr Baron, und daß ich nach dem Arzt schicken werde, Herr Baron, wenn er auch nicht mehr helfen kann.“

Seine Zähne knirschten aufeinander. „Ich habe die Augen gesehen, Herr Baron — und ich bin ein alter Jäger, der schier manchen gebrochenen Blick gesehen.“ —

Er schritt zur Tür, ohne sich noch einmal umzusehen, verließ den Pavillon.

Hans wandte die Augen gegen Else. Da kam sie näher und streckte ihm die Hand hin.

„Hans, verzeih' mir —“

Da faßte er das junge Mädchen mit beiden Händen und schüttelte es. „Else, Else! — Du hast sie — —?“

Sie schlug die Augen zu ihm auf und sah ihn lange an, ohne den geringsten Versuch zu wagen, sich von ihm zu befreien. Dann sagte sie einfach mit ihrer ruhigen, klaren Stimme:

„Jetzt hast du mir nichts mehr zu verzeihen, armer Hans. Denselben Gedanken, den du von mir hattest — habe ich von dir gehabt!“

Hans ließ das Mädchen los und trat ein paar Schritte von ihm weg. Sein Gesicht verzerrte sich, er preßte die Hände vor den Mund, ein Zittern durchbebte seinen Körper. Er wankte zu einem der Fenster und drückte die Stirn gegen die Scheiben. Else ging langsam, den Blick nicht von dem Manne lassend, rückwärtsschreitend zur Türe. Gerade trat Penzler auf die Stufen des Pavillons, hinter ihm ein zweiter Mann.

„Der Arzt wird gleich da sein, Fräulein,“ sagte der Inspektor, ohne Else anzusehen.

Else hatte in dem Augenblick das Gefühl, sie müsse auf den Alten zustürzen, seine Hände erfassen und ihm zuraunen: „Nein, glauben Sie doch um Gottes willen nicht — glauben Sie nicht, daß Hans oder ich — nein, wir haben von dem Schrecklichen nichts gewußt! Und wenn Sie uns in einer so seltsamen Situation fanden, Brust an Brust gelehnt — Herrgott, Sie dürfen nichts Schlimmes glauben —!“ Aber sie sagte nichts, das Blut schoß ihr in die Wangen und sie schlich an Penzler vorbei, als schäme sie sich.

Penzler und der Mann, der mit ihm gekommen war, traten in den Mittelraum des Pavillons. Hans stand noch immer am Fenster und immer noch ging ein Beben, wie von unterdrücktem Weinen, durch seinen Körper.

„Herr Baron,“ sagte Penzler mit ernster Stimme, „wir werden die gnädige Frau herübertragen, ich und mein Adjunkt.“

Hans wandte sich um, seine Blicke suchten Else. Penzler merkte es, schon wollte er sagen: „Das Fräulein brauchen Sie nicht zu suchen, Herr Baron, sie ist hinausgegangen,“ aber er unterdrückte die Worte.

„Herr Baron,“ fragte er aber, und sein Ton wurde noch um einen Grad ernster, „dürfen wir die Frau Baronin von hier fortschaffen?“

Hans sah den Alten verständnislos an.

„Ich meine“ — Penzler trat dicht an Hans heran und dämpfte sein Sprechen zum Flüstern — „ich meine, bevor die Gerichtskommission dagewesen?“

In demselben Augenblicke, ehe Hans sich von dem Schrecken erholt hatte, in den die Frage des Inspektors ihn versetzt, trat der Ortsarzt von Stramitz ein, den der Chauffeur herbeigeholt hatte. Er trat auf Hans zu und streckte ihm die Hand entgegen.

„Ich habe von dem Unglück gehört.“

Gleich darauf aber trat er zu der auf dem Boden Liegenden.

„Ist an der Lage des Körpers und an der Lage des Gewehrs, das da liegt, etwas geändert worden?“ fragte er, mit einem Blick auf Penzler. Der zuckte die Achseln und deutete mit dem Blick auf Hans.

„Herr Baron?“ fragte der Arzt, sich an Hans wendend.

Hans schüttelte nur den Kopf. Er war nicht imstande, ein Wort herauszubringen.

„Das ist Tötung von fremder Hand!“ sagte der Arzt.

Hans sank wie gebrochen auf einen der Stühle an dem Mitteltisch und verbarg das Gesicht in den Händen.

„Wer? Wer?“ stöhnte er plötzlich.

„Absolut tödlich!“ sagte der Arzt, „mitten durchs Herz und aus allernächster Nähe!“

Er erhob sich und ging mit etwas schweren Schritten auf Hans zu. Seine Rechte auf die Schulter des noch immer ganz Gebrochenen legend, sagte er: „Ärztliche Kunst vermag hier leider nichts mehr, Herr Baron, der Tod ist sofort eingetreten. Ich habe nur meine Pflicht zu erfüllen und den Gendarmerieposten von dem Befund zu verständigen.“

Hans zuckte zusammen und fuhr dann in die Höhe.

„Wer soll sie denn ermordet haben?“ schrie er auf.

„Das zu enthüllen, wird Sache des Gerichts sein, Herr Baron. — Ich versichere Sie meines innigen Beileids.“

Er ging zur Tür Penzler folgte ihm.

„Ich werde den Gendarmeriepostenführer sogleich herschicken,“ sagte der Arzt im Vorraum zu Penzler. „Aber um Gottes willen, haben Sie eine Ahnung, Herr Penzler?“

„Daß es kein Selbstmord sein kann, habe ich gleich gesehen, Herr Doktor.“

„Natürlich ausgeschlossen! Wann haben Sie denn davon erfahren? Haben Sie irgendeinen Verdacht? Ist ein Fremder hier gewesen?“

„Ich weiß gar nichts, Herr Doktor. Ich war im Walde und habe auf den Baron gewartet, der in die Stadt gefahren war. Als er nicht kam, wollte ich ihn abholen — da fand ich ihn und das Fräulein, die Gesellschafterin unserer Baronin, schon hier, bei der Leiche —“

„Leben Sie wohl, Herr Penzler, ich gehe zu dem Postenführer, es ist meine Pflicht. Es wird sich zeigen — schrecklich — schrecklich!“

Der Arzt trat in den Garten. In der Nähe des Pavillons standen eine Menge Leute. Das ganze Dienerpersonal war auf die Nachricht von dem Unglück herbeigeeilt. Sie grüßten alle, als der Arzt an ihnen vorbeiging, und sahen ihn erwartungsvoll an. Er ging aber vorüber, ohne darauf zu achten.

Jetzt trat Penzler zu den Leuten, sprach mit dem und jenem, auch mit Käthe sprach er, doch niemand wußte eine Mitteilung zu machen, die auf das Unglück Bezug gehabt hätte. Er schickte die Leute davon und ging zurück in den Pavillon. Hans befand sich ganz allein in dem Raum, in dem das matte Licht der niedergebrannten Kerzen flackerte. Penzler trat auf Hans zu, der, den Ellenbogen auf den Tisch gestützt, vor sich hinstarrte und Penzlers Eintritt kaum bemerkt hatte. Erst als der Inspektor ihn ansprach, sah er auf.

„Was sagen Sie, Penzler?“ waren seine ersten Worte.

„Herr Baron, die Gendarmen werden kommen. Was werden Sie ihnen sagen?“

„Was soll ich ihnen denn sagen, Penzler?“ Er blickte nach der Toten. „Sie, die allein etwas sagen könnte, ist stumm.“

„Und Sie wissen wirklich nichts, Herr Baron? — Sie sind wirklich erst hierhergekommen? Herr Baron, ich habe Sie immer gern gehabt. Gleich im Anfang habe ich Sie gern gehabt, Herr Baron. Sie sind wirklich erst in den Pavillon gekommen, nachdem das Unglück schon geschehen war? Und das Fräulein —“

Hans hatte sich in den Stuhl zurückgelehnt, den Kopf etwas vorgeschoben, und Penzler mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört. Es begann ihm aufzudämmern, was Penzler meinen konnte — — er hatte doch Else an der Leiche in seinen Armen gefunden. Jetzt erhob er sich und faßte mit beiden Händen die Rechte des Alten.

„Ich schwöre Ihnen, Penzler — ich bin von der Station aus den schmalen Waldweg hierhergegangen. Ich konnte zuerst das Schloß der kleinen Tür nicht aufbringen und wollte schon den ganzen Weg wieder zurückmachen, als der Schlüssel doch nachgab. — Dann ging ich in den Pavillon, um mich rasch umzukleiden. Als ich aber eintrat, fand ich meine Frau — und das Gewehr, das ich am Vormittag hier an die Wand gelehnt hatte. Sie wissen doch — da, wo es jetzt noch liegt —“

„Und außer Ihnen war niemand mehr hier, Herr Baron?“

„Niemand, niemand! Ich lief hinüber zum Hause, um Lärm zu machen und jemand nach dem Arzt zu schicken. Da machte gerade das Fräulein ihr Fenster auf, noch den Hut auf dem Kopfe. Sie war die erste, der ich etwas sagte, und sie lief mit mir wieder in den Pavillon — und — und — dann haben Sie uns beide zusammengefunden —“

„Und das Fräulein ist vorher nicht hier gewesen, sie hat erst von Ihnen von dem Unglück erfahren?“

„Sicher, Herr Penzler, sicher — aber Mensch, Sie fragen ja wie ein Untersuchungsrichter?!“

„Wenn ich das tue, Herr Baron, so tue ich das nur für mein eigenes Gewissen. Ich bin ein alter Mann, Herr Baron, und bin mein Lebtag rechtschaffen gewesen. Gebe Gott, daß der Schuldige sich findet! Wenn ich gefragt werde, wie ich Sie und das Fräulein hier gefunden habe — muß ich die Wahrheit sagen, Herr Baron!“

„Sie werden mich und das Fräulein doch nicht zu Mördern stempeln wollen, Penzler?“ schrie Hans entsetzt.

„Das würde ich doch nicht können, Herr Baron; aber vielleicht zu — Liebesleuten. Wenn der Richter mehr daraus macht —“

„Das dürfen Sie nicht, Penzler!“

„Herr Baron, sehen Sie mir in die Augen! — Dort liegt die arme Frau, der jetzt alles vergeben ist, was sie in ihrem Leben vielleicht Unrechtes getan hat. — Herr Baron, ich will Ihnen gern glauben. Sie haben auch ein Gewissen, Herr Baron. Ich werde nicht sagen, wie ich Sie und das Fräulein gefunden habe — Herr Baron, verzeihen Sie dem Alten ein Wort, das vielleicht zu viel ist; ich habe immer gedacht, es taugt nichts, wenn der Frühling sich an den Herbst bindet; als ich Sie und das Fräulein nun so finde, da kam mir das wieder in den Sinn. Jugend will zur Jugend, darum bin ich auch so im Innersten erschrocken, wie ich Sie so da gefunden habe. Freilich, das kommt in den feinen Kreisen vor und sie sehen nichts Arges dabrinnen, daß der Mann — —“

„Sprechen Sie nicht weiter, Penzler — glauben Sie mir — ich schwöre es Ihnen, Penzler — daß zwischen mir und dem Fräulein nichts, gar nichts Unrechtes geschehen ist —“

Von der Tür her drang ein kurzes Aufschluchzen. Beide Männer wandten sich mit einer plötzlichen Bewegung um. An den Türpfosten gelehnt, stand Else. Jetzt wischte sie sich mit dem Tuch über die Augen und kam auf die beiden zu. Penzler die Hand hinstreckend, sagte sie ruhig, aber mit trauriger Stimme:

„Sie müssen dem Herrn Baron glauben, Herr Inspektor, ihm und mir; Sie dürfen es auch.“

Penzler hielt ihre Hand und griff nach der Hand seines jungen Herrn; er hielt sie eine Weile, ohne ein Wort zu sagen, dann nickte er beiden zu: „Gott gebe ein gutes Ende, ich wünsche es von Herzen. Seien Sie stark, man kann es, wenn man ein reines Gewissen hat.“

Die drei Menschen traten bald darauf in den Park hinaus, über dem heller Mondschein lag. Auf dem großen Vorplatze klangen die festen Schritte des Gendarmen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Lydia York saß, über eine Stickerei geneigt, an dem Mitteltisch ihres einfach möblierten Zimmers. Ab und zu blickte sie nach der Tür. Dann sah sie jedesmal auf die kleine, goldene Taschenuhr, die sie vor sich auf den Tisch gelegt hatte. Es war schon fast Mitternacht und ihr Bruder noch nicht zurück. Lydia legte ihre Handarbeit auf den Tisch und stand auf. Die Linke fuhr über die Stirn, hinter der sich tausend quälende Gedanken drängten. Langsam schritt sie durch das im Halbdunkel liegende Zimmer zu ihrem kleinen Schreibtisch am Fenster und langte nach einem Buche, aus dem ein gesticktes Lesezeichen herausragte. Damit trat sie wieder in den durch einen undurchlässigen Lampenschirm bewirkten, scharf abgegrenzten Lichtkreis in der Mitte des Zimmers und nahm ihren früheren Platz ein. Sie versuchte zu lesen. Allein sie horchte immer aufs neue nach der Tür. Schließlich öffnete sie die Tür, die in das kleine, dunkle Vorzimmer führte, und ließ sie offenstehen.

Um halb eins endlich vernahm sie Geräusch von der Treppe her und dann von der Tür. Sie erhob sich rasch, schritt in das Vorzimmer und drehte die elektrische Beleuchtung auf. Sie hörte, wie der Schlüssel umgedreht wurde. Im nächsten Augenblick trat Felix ein. Angstvoll sah sie nach ihm hin, aber er schien ihr unverändert. Nur als er ihr die Hand reichte, glaubte sie jenes Lächeln um seine Lippen zu erkennen, das sie immer nur in den verzweifelten Augenblicken bei ihm wahrgenommen hatte. Sie horchte scharf auf den Ton seiner Stimme, als er zu ihr sagte: „Daß du so lange aufgeblieben bist!“

„Ich mußte dich erwarten, Felix. Ich war sehr unruhig.“

Er hing seinen Überzieher an einen Kleiderhaken, so konnte sie sein Gesicht nicht sehen, aber als er sich ihr wieder zukehrte, sah sie mit einem raschen Blick, daß er die finster zusammengezogenen Augenbrauen zu glätten suchte.

Er trat in das Zimmer. Lydia folgte ihm, nachdem sie im Vorzimmer das Licht abgedreht hatte.

Felix saß schon lange am Tische und blätterte gedankenlos in dem Buche, das dort lag. Jetzt blickte er auf.

„Du bist wohl sehr neugierig, was, Lydia?“

Ihr entging der höhnische Ton nicht, der in seiner Stimme lag.

Sie setzte sich zu ihm an den Tisch und griff nach der kleinen Taschenuhr, um sie aufzuziehen.

„Neugierig ist wohl nicht das richtige Wort, Felix —“

„Ob ich geheilt bin? — So rasch geht es nicht, meine Liebe — das glaubst du mir doch? Ja, ja, ja — das mußt du glauben.“

Seine Augen blickten unstät an der Schwester vorbei. Dann rieb er sich die Stirne und stand auf.

„Das eine kann ich dir heute schon sagen, Lydia — damit du eine ruhige Nacht hast, weißt du — es ist jedenfalls aus!“

Bei diesen Worten trat in Lydias verhärmtes Gesicht ein stilles Leuchten. Sie streckte ihre Rechte dem Bruder entgegen, er legte die seine zögernd darauf.

„Ja, ja, ja: es ist aus, Lydia, sicher ganz aus — ganz aus —“

Er drückte den Kopf ins Genick, als schmerze er ihn, und schloß die Augen. Nach einer Weile sagte er in seinem gewöhnlichen Tone:

„Nun wollen wir aber schlafen gehen, Lydia — zum erstenmal wieder als freier Mensch —“

Warum zuckte er dabei so zusammen? Dem scharfen Auge der besorgten Frau war es nicht entgangen und ihm selbst schien es gleich darauf zum Bewußtsein gekommen zu sein.

„Dieses Wiedersehen hat mich doch mehr mitgenommen, als ich selbst ahnte,“ sagte er plötzlich.

„Wäre es dir nicht Erleichterung, wenn du sprächest?“ fragte Lydia leise. Er schüttelte den Kopf und ging zu der kleinen Tapetentür, die zu dem Zimmer führte, das Lydia ihm eingeräumt hatte. Die Hand auf der Klinke, stand er einen Augenblick. Dann wandte er sich wieder und schien auf die Schwester zukommen zu wollen. Mit ein paar Schritten war Lydia bei ihm.

„Du willst mir noch etwas sagen — sei gut, Felix — sprich doch, sprich!“

Sein Gesicht nahm einen unheimlichen Ausdruck an, vor dem Lydia sich entsetzte.

„'s ist ja einerlei! Wenn ich nicht rede, wirst du ebensowenig schlafen können, wie wenn ich rede — also!“

Ihr stockte der Atem, ihr starr auf das verzerrte Gesicht des Bruders gerichteter Blick wollte in seine Gedanken eindringen.

„So sprich doch!“ sagte sie hastig.

Felix lehnte sich gegen die Tapetentür. So stand er mit leicht vorgeschobenem Kopfe, mit den unruhigen Augen an der Schwester vorbeisehend.

„Weißt du, Lydia, ich habe schon unterwegs darüber nachgedacht, wie alles gekommen ist.“

„Was denn, was denn? Was ist denn gekommen, Felix?“

Er sah die Schwester, die in großer Erregung vor ihm stand, wie geistesabwesend an, und legte dann seine Hände auf ihre Schultern.

„Du mußt wissen, Lydia — daß alles aus ist — aus — aus!“

Lydias Augen weiteten sich. Hatte sie den Sinn seiner Worte verstanden? Leise, wie aus höchster Qual hervorgepreßt, sagte sie: „Felix —!“

Er nickte. Die Hände glitten von ihren Schultern herab.

„Sie ist tot!“ sagte er fast tonlos und erfaßte die Hände seiner Schwester, weil ihm war, als müsse sie jetzt umsinken. Seine Stimme wurde fest und rauh, als er wieder zu sprechen begann:

„Du mußt jetzt stark sein — wenn du mich lieb hast!“

„Felix — um Gottes willen!“

„Stark sein, du! Ich habe sie getötet!“

„Nein — nein!“ keuchte Lydia entsetzt und wich von dem Bruder zurück. Sie sank auf einen der Stühle am Mitteltische und starrte lange vor sich hin. Als ihre Lippen sich wieder bewegten, hörte Felix, wie sie mit atemloser Stimme ein paarmal „Barmherziger Gott!“ sagte. Er trat ganz nahe zu ihr heran und drückte ihr den Kopf zurück, so daß er ihr Gesicht sehen konnte, aus dem jeder Blutstropfen gewichen zu sein schien.

„Du — ich weiß eigentlich gar nicht, wie es gekommen ist. Auf einmal war ich in dem Pavillon, auf dem Tisch standen ein paar brennende Kerzen — und, an den Tisch gelehnt, sie — so schön habe ich sie vorher nie gesehen —“

Er fühlte, wie Lydia zusammenzuckte. Um seine Lippen legte sich ein Zug von Hohn. Seine Rechte glitt von ihrem Kopfe auf die Stuhllehne und umkrampfte sie.

„Was du mir über ihr Aussehen gesagt hattest, habe ich nicht bestätigt gefunden — nein, nein, sie war schön, schön! — Du hast sie mit den Augen des Hasses gesehen, meine Liebe. Ich war hingerissen, ich glaube, ich habe sie an mich gepreßt und bin toll gewesen — ich glaube, vielleicht hat sie sich gewehrt — ich weiß es nicht recht, sie wird sich wohl gewehrt haben. Ich weiß nur bestimmt, daß sie sagte: „Ich liebe meinen Mann!“ — und dann — ich weiß nicht: plötzlich hielt ich eine Flinte in der Hand, die ich ihr entrissen hatte — ja, ich habe sie ihr entrissen — ich kann sie nur ihr entrissen haben, wie wäre die Flinte sonst in meine Hand gekommen — ich wollte diese Frau doch nicht töten — ich liebte sie ja und wollte sie besitzen —“

Felix sank in sich zusammen. Eine Weile stand er, ohne ein Wort zu reden. Sein Atem flog, Lydia hörte, wie er röchelte. Sie umklammerte seinen Arm, sie rüttelte ihn. Da straffte er sich in die Höhe, seine Rechte fuhr über Stirn und Haar, dann atmete er tief auf. Lydia erhob sich, und mit einem Blick, in dem Angst und Entsetzen lagen, fragte sie leise:

„Und dann?“

Er sah sie an und wiederholte ihre Frage. Gleich darauf aber lachte er hart auf und machte ein paar Gänge durch das Zimmer. Endlich setzte er sich an den beleuchteten Mitteltisch und brannte sich eine Zigarette an. Lydia folgte all diesem Tun mit gespannter Aufmerksamkeit. zum Schlusse war nur ein ungeheures Staunen in ihr: „Wie konnte er nur so dasitzen und rauchen?!“

Und wie gierig er rauchte, den Qualm verschlingend und in breitem Strom zurückstoßend. Endlich sprach er wieder:

„Plötzlich lag sie auf dem Boden — lang hingestreckt. und ich konnte ihr Gesicht nicht sehen. Da wünschte ich, daß sie tot wäre. Von da ab konnte ich wieder ganz klar denken, ganz klar.“

Lydia neigte sich über den Bruder. Das Entsetzen, von dem sie ergriffen worden, war gewichen. Angst und Zärtlichkeit und Mitleid hatten sie ergriffen. Und während ihre Hände den Kopf des Bruders an sich drückten, sagte sie: „Du Armer, Armer!“

Er entzog sich ihr und stand auf.

„Diese Klarheit ist schrecklich! Aber ich weiß ganz genau, daß ich aufatmete, als ich wußte, daß sie tot sei. — Dann schlich ich davon, wie der richtige Mörder, der nicht entdeckt werden will; und sobald ich im Walde war, begann ich zu laufen, lief und lief. Aber dabei dachte ich und überlegte. Ich sagte mir: Zu der Station darfst du nicht! Der Stationsbeamte könnte sich am Ende erinnern, daß gleich nach der Tat einer atemlos gekommen sei. So ging ich die mir bekannten Wege zu Fuß bis hierher.“

„Du mußt fort, Felix, gleich morgen früh mußt du fort! Es hat dich doch keiner gesehen, niemand weiß, daß du hier warst, sie wissen ja noch nicht einmal, daß du frei bist!“

„Eben darum bleibe ich,“ sagte er dumpf.

„Bleiben willst du? Warten, bis sie dich aufspüren?“ Sie bedeckte ihr zuckendes Gesicht mit beiden Händen.

„Nein, Felix, nein! Sei doch barmherzig gegen dich und mich. Ich gehe mit dir. Wir reisen nach der Schweiz und dann weiter, wohin du willst, nur dorthin, wo du sicher bist. Ich will arbeiten und du wirst dich wieder zurückfinden zum Leben.“

Sie streichelte sein Gesicht; er wehrte leise ab.

„Arme, gute Lydia, du mußt stark sein! — Ich gehe nicht fort!“

„Du mußt doch!“

„Ich bleibe hier, ganz ruhig hier. Meine Flucht könnte sie nur auf meine Spur bringen. Wenn du nur gescheit bist und mich nicht verrätst mit deiner Aufregung. Stark sein mußt du. Ich warte hier, wie's wird. Ich bin neugierig, wie es kommen wird.“

„Um Gottes willen, wie kannst du nur —“

„So ruhig sein, meinst du? Es ist so: ich bin eigentlich ganz ruhig. Wahrscheinlich mußte alles so kommen, wie es gekommen ist. Seitdem ich weiß, daß sie tot ist und keinem anderen angehört, bin ich ruhig. Ich komme nicht von ihr los, sie war mein Schicksal, und ich das ihre. Sie hat sich vor mir in den Hafen einer neuen Ehe geflüchtet und mußte, schon im Hafen, durch mich Schiffbruch erleiden — wie ich durch sie Schiffbruch erlitten habe.“

Die letzten Worte des Bruders hatten Lydia fast beruhigt. „Es mußte so sein!“ Daran klammerte sie sich jetzt; Annette war von ihrem Schicksal erreicht worden. Aber noch versuchte sie Felix zu bewegen, mit ihr abzureisen. Er blieb unzugänglich.

„Sei gut, Lydia, sei gut: und sei meine Starke, die du immer gewesen bist. Weißt du, ich habe das Gefühl: ich muß hierbleiben. Glaube, auch das ist Bestimmung. Was sich erfüllen soll, erfüllt sich, ob ich jetzt bleibe oder gehe. Nimm du dich zusammen, das ist alles, was du für mich tun kannst. — Lösch' das Licht aus, der Tag schaut schon herein, und versuch' noch zwei Stunden zu schlafen.“

Er streckte ihr die Hand hin und hielt dann die ihre mit leisem Druck. „Ich werde mich niederlegen, Lydia; und so merkwürdig es dir erscheinen mag, ich werde schlafen können. Ich glaube, jetzt bin ich ganz ruhig, ganz.“

Die Geschwister trennten sich. Nachdem Felix durch die kleine Tapetentür verschwunden war, stand Lydia noch eine Weile und starrte ihm nach. „Daß er nicht fort will!“ dachte sie. Und da fühlte sie sich auch wieder von der alten Angst überfallen.

Langsam zog auch sie sich in ihr kleines, gegen den Hof zu gelegenes Schlafzimmer zurück. Sie legte sich nieder, allein der Schlaf floh sie. Ihre Gedanken erwogen alle Möglichkeiten für die Rettung des einzigen Menschen, der ihr im Leben noch nahestand. Zwei Stunden später stand sie schon wieder in der Küche und bereitete das Frühstück.

Als sie damit fertig war, ging sie sachte an die Tür zu des Bruders Zimmer und horchte mit angehaltenem Atem. Nichts rührte sich. Leise öffnete sie die Tür. Sie konnte gerade auf das Bett sehen. Da lag Felix — und schlief. Schlief und atmete ganz ruhig, wie ein Gerechter nach ehrlichem Tagewerk. Sie konnte es nicht begreifen. Sachte schob sie die Tür wieder zu und sah dann nach ihrer Arbeit.

Gegen Mittag erwachte Felix und wußte nicht, wo er sich befand, im ersten Augenblick auch nichts von dem, was sich einige Stunden vorher ereignet hatte. Erst nach und nach kam er zum Bewußtsein und besann sich. Aber nicht Schmerz quoll in ihm auf, sondern ein ohnmächtiger Zorn darüber, daß gerade ihm ein solches Schicksal beschieden war.

Fortsetzung folgt.

Die Idee der Herzogin von O.

Skizze von Karl Fr. Rimrod.

Die junge Witwe des Herzogs von Ortranto tat, was eine schöne und unabhängige Frau mit einem unerschöpflichen Bankkonto nur tun konnte: Sie verbrachte den Frühling in Nizza, den Sommer in Scheveningen, den Herbst in Lugano, den Winter aber zur einen Hälfte in Aegypten, zur andern in St. Moritz.

Ihre Anbeter, zehne oder zwölfe an der Zahl, folgten ihr getreulich überallhin. Und hätte sie eine Forschungsreise zum Nordpol oder einen Abstecher in die Distrikte der Kopfjäger auf Borneo unternommen — zweifellos wären ihr die Vasallen auch dorthin gefolgt. Wenn auch vielleicht nicht alle.

Da war der Rechtsanwalt Vallade aus Paris. Ein Landgut in der Bretagne, und die Riesenhonorare für Sensationsprozesse großen Stils — nur in solchen trat er auf — überhoben ihn kleinlicher Sorgen.

Deren mehr hatte der Graf St. Fleuron, ein seines geringen dienstlichen Interesses wegen abgetaner Botschaftssekretär, der abwechselnd von Zuwendungen seiner Verwandten und erborgten Summen lebte, deren Rückzahlung er aber nie vergaß. Er war ein Kavalier, sozusagen.

Ein ungarischer Großindustrieller, Görgy hieß er, galt als fabelhaft reich. Größer noch als sein Reichtum war seine Einfalt und Aufdringlichkeit.

Doktor Binsdorf war der Sohn eines reichen Vaters und fuhr, wenn er gut gelaunt war, ab und zu in großen Rennen einen gestarteten Wagen der väterlichen Automobilfabrik. Das ließ er sich sehr gut bezahlen. Er stammte aus Köln und war hellen Geistes.

Ein italienischer Reeder, ein Flaneur aus Wien und noch ein paar Leute, die Zeit und Geld in Fülle zu haben schienen, vervollständigten das Liebhaberkontingent der Herzogin.

So belagert, wo auch immer sie weilte, sann die schöne Frau auf Auswege. Gewiß, sie mochte den einen oder anderen unter ihren Anbetern gerne leiden —Binsdorff und St. Fleuron lagen als Favoriten im Rennen — aber wieder heiraten? Sich binden für immmer —?

War die Herzogin erst willens, diese Frage vor versammeltem Hofstaat entschieden zu verneinen, so änderte sie auf Grund einer nächtlicherweise entstandenen famosen Idee ihren Standpunkt und beschloß, ein wenig Diplomatie zu treiben. Sie ließ sich am Nachmittag, als sie ihre Vasallen im Garten der Villa — man war im Mai und demgemäß in Nizza — um den Teetisch versammelt hatte, vernehmen, daß sie sich entschlossen habe, bald zu heiraten. Bald! Die schönen Augen blickten verheißungsvoll.

Vallade depeschierte sofort nach Paris, daß er in den nächsten acht Wochen um keinen Preis der Welt als Verteidiger auftreten werde — und wandte sich zu den übrigen, die die schöne Frau nach Nam' und Art des Glücklichen fragten.

„Einer von Euch? Vielleicht — es ist noch nicht bestimmt!" lächelte die Schöne und ging ins Haus.

Die Kavaliere begaben sich zum Sekt und stellten die gewagtesten Vermutungen an. Der Ungar schickte heimlich japanische Chrysanthemen zur Villa Ortranto. Graf St. Fleuron traf einen alten Bekannten aus Boston und lieh sich ein paar hundert Dollar, um im Fall des Falles manövrierungsfähig zu sein. Binsdorff hob eine derart hohe Summe ab, daß ihn sein Bankier höflich fragte, ob er das Fürstentum Monaco käuflich erwerben wolle. Das konnte der Kölner mit gutem Gewissen verneinen.

Trotz herrlichen Wetters ließ sich die Herzogin am folgenden Tag nicht sehen. Sie sei auf zwei Tage verreist.

Verreist? Sieh da! Na, da kann man ja den Auftrag des alten Herrn ausführen und den Turiner Kunden besuchen. Im Rennwagen raste Binsdorff nach Turin, erledigte seinen Besuch, ging bummelnd durch die Straßen und . . .

. . .er riß die Augen bis zur Tellergröße auf. Kein Zweifel, dort ging die Herzogin. Allein. Die Herzogin von Ortranto in Turin? Sieh einer an! Was wollte die denn hier?

Binsdorf ging ihr unauffällig nach. Es war ein kosmetischer Salon, dessen Düfte geradezu magnetisch wirkten. Eine Viertelstunde dauerte es, ehe die Herzogin wieder auf die Straße trat. Sie trug ein kokettes Paketchen im Arm. Um ihren Mund spielte ein Lächeln. Sie rief ein Auto und sagte so laut, das Binsdorff, in einer Nische verborgen, es hören konnte; Hotel Vittorio Emmanuele.

Der Umstand, daß zwei niedliche Verkäuferinnen aus der Tür des kosmetischen Salons traten und der schönen Frau kichernd nachblickten, bewog den Kölner einzutreten und unter Besorgung eines kleinen Einkaufs sich nach dem Grund der Heiterkeit der beiden Niedlichen zu erkundigen. Der Salon war leer. Die beiden Hübschen wurden erst blaß, dann rot und dann zutraulich. Sie kicherten fröhlich. Die schöne Frau von eben habe ihnen eine ulkige Geschichte erzählt. Sie wolle . . . und dann kam ein Wispern, denn im Nebenraum weilte die Direktrice. Die hatte es nicht gern, wenn ihre Gehilfinnen mit eleganten Herren ins Vertrauliche kamen, denn sie war ältlich, nicht begehrt und daher neidisch.

Der Kölner hörte dem Gewisper und Geflüster mit größtem Interesse zu. Vor Staunen stand ihm der Mund offen.

Das war ja einfach unglaublich.

Na warte! Er ließ ein Pfifflein hören, gab ein gutes Aufgeld — hingebende Blicke belohnten ihn — und holte seinen Rennwagen aus der Garage. Zur Nacht war er in Nizza.

Am nächsten Morgen, er lag noch im Bett, brachte der Kammerdiener furchtbare Kunde. Bei einem chemischen Versuch —die Herzogin labprierte zuweilen — habe es eine Explosion gegeben. Die Herzogin . . .

„Nun, was ist mit ihr?" fragte Binsdorff mit großer Ruhe, indem er nach der goldenen Zigarettendose griff.

„. . . sie ist furchtbar entstellt, lebt aber!" sagte der Diener Schang zitternd zu Ende.

„Gib mir Feuer!" sagte sein Herr und nahm die Morgenzeitung. Schang, der seines Herrn Interessen genau kannte und auch aus Köln war, gab Feuer. Dann ging er. Sein Herr mußte den Verstand verloren haben. Anders war diese Ruhe nicht zuerklären.

Die Herren, die die entsetzliche Kunde zeitig aus den Daunen getrieben hatte, trafen sich, bedrückt und betrübt, um Besuchszeit im Atrium der Villa, um Karten und Blumen abzugeben und um sich dann auf Französisch zu empfehlen. Die arme Frau —!

Der Haushofmeister ließ sich vernehmen: Die Frau Herzogin lassen bitten. Sie erwarte die Herren im blauen Salon. Sogleich.

Erstaunt, ja bestürzt stieg man empor. Im blauen Salon saß eine verschleierte Frau in der Fensternische. Der Schleier fiel. Ein Zucken ging durch die Schar der Kavaliere. Das schöne Gesicht — entstellt für immer. Rote Brandmale, pflasterbeklebte Wunden, zugeschwollen die Augen — oh, das war schrecklich!

„Entstellt auf ewig, meine Herren! Leben Sie wohl!"

Blumensträuße, gemurmelte Worte — aber keine, der blieb. Sie eilten über die ihnen gebaute goldene Brücke. Vorüber, vorbei . . .

Der Anwalt fuhr nach Paris. St. Fleuron nach Rom, wo ein weitläufiger Vetter wohnte, den er noch nie angepumpt hatte Er wollte dies Versäumnis gutmachen. Der Ungar fuhr ins Pußtagland — und so weiter.

Binsdorff erschien erst am Nachmittag in der Villa Ortranto, und zwar im Frack. Gefragt, warum in Galla, antwortete er, zu Verlobungen pflege er stets im Frack zu kommen. Man verstand ihn nicht.

Die Herzogin ließ ihn, den Letzten, vor und entschleierte sich. „Entstellt auf ewig! Leben Sie wohl!" sagte sie leise und, so schien es, um einen Ton bedauernder als am Vormittag.

„Nicht der Rede wert, ich bleibe bei Ihnen, Amely, ich allein Denn ich liebe Sie . . ."

Er hätte dazu setzen müssen: „Und außerdem bin ich hinter einen gewissen faulen Zauber gekommen." Das aber unterdrückte er zunächst mannhaft, ließ sich vor der Geliebten seines Herzens auf die Knie nieder und faßte ihre Hände, die von der Explosion merkwürdigerweise vollkommen verschont geblieben waren.

Solcher Hingabe konnte Amely nicht widerstehen. Sie reichte ihm, der lange schon ein Bevorzugter war, den Mund zum Kuß und verlobte sich ihm. Und dan ging sie rasch zum Spiegel, ein paar Handbewegungen, ein wenig Puder, eine Nuance Fliederduft — und aus dem Spiegel sah das schöne Antlitz der Herzogin von Ortranto von ehedem.

Strahlend trat sie vor ihn hin, suchte Ueberraschung, Begeisterung in seinen hübschen Zügen. Umsonst. Da war nur ein fröhliches Lachen.

„Sind die Folgen der Reise nach Turin wieder beseitigt?"

Der Herzogin verschlug's die Rede. Erst, als ihr Fred Binsdorff ein paar Worte wie „kosmetischer Salon", „Ladenmädels" usw. zärtlich ins Ohr raunte, entschloß sich die schöne Frau nach einem tiefen Seufzer zu der Erkenntnis, daß ihre famose Idee an dem da, dem Kölner, gescheiert war. Sie fand die Sprache wieder.

„O du!" war allerdings zunächst der einzige Gebrauch, den sie davon machte. Sie hatte zu mehr auch gar keine Zeit. Binsdorff nahm sie an der Hand und sie schritten hinab in den maischönen Garten, zu dessen Füßen das blaue Meer leuchtend weißen Schaum warf an ernstem Fels.

Der Rechtsanwalt Vallade, derin Paris von seinem und der übrigen Kavaliere Reinfall erfuhr, raufte sich die Haare (nicht ungestraft, denn ertrug eine teure Perücke) und erhöhte rückwirkend vom Tage seiner Abreise aus Nizza an seine Honorarforderungen um fünfzig Prozent. Denn irgendwo mußte die Menschheit an seinem Pech teilhaben.

Das mechanische Gehirn.

Das Pariser Patentamt kündigt eine neue Maschine an. Die gibt glänzende Versprechungen. Erfüllt sie diese, dann braucht sich niemand mehr mit dem Studium der Mathematik zu plagen. Und auch nicht mit mancherlei anderen Wissenschaften; denn die Wundermaschine würde beinahe das menschliche Gehirn ersetzen. Ein einziger Hebelschlag zieht, beispielsweise, in einer Sekunde die Quadratwurzel von 0,375. Die Maschine bringt Dinge fertig, über die ein geübtes Mathematikergehirn lange und schwierige Berechnungen anstellen muß. Sie soll auch geschichtliche Daten ohne Umschweife angeben: die Entdeckung Perus nach Jahr und Tag; die Erfindung und den Erfinder des Phonographen . . . .Alles durch einen Hebelschlag! Das Weisesein würde danach eine sehr einfache Sache.

*

Unsere wichtigsten Edelmetalle

sind Gold und Silber. Im letzten Jahrzehnt betrug die Goldgewinnung im Jahr etwas über eine halbe Million Kilogramm für die ganze Erde, die Silbergewinnung etwa sechs Millionen Kilogramm. Das Wertverhältnis zwischen beiden Metallen war kurz nach dem Weltkriege für Gold ungünstiger. Im Jahre 1920 war Gold nur etwa 15mal wertvoller als Silber, heute, drei Jahre später, ist sein Wertverhältnis fast doppelt so groß. Seit hundert Jahren ist die Silberförderung andauernd gestiegen und auf das Siebenfache angewachsen. Noch mehr hat die Goldförderung zugenommen. Sie ist heute fast 40mal so groß wie vor hundert Jahren. Nach dem deutschen Bankgesetz ist ein Kilogramm reines Gold 2784 Mark wert. In Transvaal ist die Goldförderung am stärksten. Sie beträgt dort über eine viertel Million Kilogramm. In Rußland und in den Vereinigten Staaten hat sie nach dem Kriege stark abgenommen.

*

Aphorismen.

Es ist ein anderes, zu schwärmen, als mit Bedeutung seine Seele zu erheben.

Die meisten Menschen stehen viel zu tief im Leben, um das Leben in der Tiefe kennen zu lernen.

Beinahe Hofschauspieler.

Erinnerung von Leo Walther Stein.

Der hübsche Erfolg, den ich seinerzeit als Mephistopheles am seligen Viktoriatheater in Berlin, alternierend mit Otto Devrient, erspielt hatte, war in den dortigen Theaterkreisen nicht unbemerkt geblieben. Die Agenten bemühten sich um mich — boten mir vorteilhafte Engagements an kleinere Hof- und größere Stadttheater an — ich lehnte ab — ich wollte in Berlin bleiben. Burgtheater Wien oder Hoftheater Berlin! Das waren die beiden Pole, zwischen denen sich meine bescheidenen Wünsche bewegten. „Da können Sie lange warten," — so mußte ich von den Gewaltigen des Theatermarktes hören.

Ich wartete — wartete — wartete. Franz Dingelstedt-Wien machte mir seine Aufwartung — nicht. Botho von Hülsen, der Vater des letzten Generalintendanten Georg von Hülsen-Häseler, ließ sich auch nicht bei mir sehen. Dafür kam eine Postkarte von der Theateragentur Crelinger — Telephonanrufe kannte man ja noch nicht —, ich wurde gebeten, schnellstens dort im Bureau zu erscheinen.

„Aha — jetzt kommt's!" Ich nahm — kein Auto — dieses Gefährt lag noch nicht einmal in den Windeln — ich nahm also meine Beine und ging in die Dorotheenstraße. Ludwig von Franken, Herrlichkeit Oberschlaraffe — profan Ludwig Crelinger, empfing den jungen Knappen: „Hört mal, Leo, Ihr müßt morgen zu Hülsen gehn — er erwartet Euch. Jemand hat ihm von Eurem Mephisto gesprochen — ich habe natürlich kräftig nachgeholfen — der Generalintendant will Euch kennenlernen." — „Wieviel Gage soll ich verlangen?" — „Hopp, hopp, hopp! Langsam reiten — langsam! Wenn Ihr engagiert werdet, in der Akademischen Bierhalle braucht Ihr dann nicht mehr für 50 Pfennig zu Mittag zu essen, und im Café Bauer könnt Ihr Euch nachmittags ein Stück Kuchen mehr leisten. Also stellt Euch vor."

Ich machte am nächsten Tage sehr sorgfältig Toilette und zog mein modernstes Gewand an — tief ausgeschnittene Weste, bunte Krawatte, neuesten Kragen mit weit umgebogenen Ecken, und ließ mir die Haare brennen. Es mußte natürlich ein lockiger Ludwig-Devrient-Kopf sein — ich wollte ja schon äußerlich das Genie markieren. Eine halbe Stunde vor der festgesetzten Zeit betrat ich das Meldezimmer, nannte stolz meinen Namen, gab meine Karte ab und fügte hinzu daß Seine Exzellenz mich erwarte. „Ja, ja, gehn Sie nur da hinein — da warten noch mehr Leute. Hier ist Ihre Nummer." — „Aha, ich war eine Nummer! Sieben, las ich Die heilige Zahl — gute Vorbedeutung! Ich werde hier schon noch Nummer eins werden."

Die einzelnen Audienzen waren kurz — bald kam Nummer sieben an die Reihe. Ein Diener rief meinen Namen — ich betrat das Heiligtum — die erste Stufe zum Königlichen Hofschauspieler.

Hinter einer Mahagonibarriere, an einem ebensolchen, vollständig leeren Diplomatenschreibtisch stand die Exzellenz — hoch, schlank, bis in die Fingerspitzen soigniert — ganz der Kavalier des Ancienregime — in hochgeschlossenem schwarzen Rock, über dem hohen weißen Stehkragen der tadellos frisierte feine Kopf. Die schmale Aristokratenhand hielt eine Visitenkarte — die meinige. Ich verbeugte mich tief — die Exzellenz grüßte mit lässig-vornehmer Handbewegung und musterte mich dann aufmerksam von unten bis oben, zu meiner nicht unbeträchtlichen Höhe. Ein leichter Schatten schien mir über das vornehme Greisenantlitz zu ziehen, und eine tiefe Falte bildete sich über der Nasenwurzel. „Aha," dachte ich, „er überlegt jetzt, in welcher Rolle er mich auftreten lassen soll." — „So jung noch?" hörte ich eine leise Stimme fragen. — „Zweiundzwanzig Jahre, Exzellenz." — „Sehr jung! Na, Sie spielen ja auch jugendliche Helden." — „Verzeihung, Exzellenz, Charakterrollen!" — „Ach so — ich suche aber eigentlich . . . man hat mir doch gesagt . . ach nein, das ist ja der andere . . . der Herr Müller. Sie spielen jetzt da draußen, äh — im Faust — was spielen Sie doch da gleich?" — „Den Mephistopheles, Exzellenz." — „So, so, so — diese Rolle spielt aber bei uns, soviel ich weiß, Herr Kahle!" — „Exzellenz, ich hoffe —" „Hoffen Sie — hoffen Sie, junger Mann. Sie sind noch so jung —" „Herr Crelinger hatte mir gesagt, daß Exzellenz mich kennenlernen wollten." — „Ja, gewiß . . . ich freue mich auch sehr . . . aber wie gesagt — Herr Kahle —" „Wollen Exzellenz mich nicht als Mephisto ansehen? Ich spiele heute abend." — „Heute . . . heute bin ich leider nicht frei." — „Auch nächsten Montag und Dienstag sind wieder meine Tage." — „So, so, Sie haben Ihre Tage — äh — ja — ich habe so viel — — und da draußen vor dem Tor — —" „Verzeihung, Exzellenz, das Viktoriatheater liegt in der Münzstraße, gleich hinter dem Alexanderplatz." — „So, da liegt es . . . na, schön, wenn ich irgend Zeit gewinne — aber es besteht, wie gesagt, jetzt keine Vakanz bei uns." — „Wenn vielleicht später . . ." „Ja, natürlich — unbedingt — ich habe ja Ihre Karte — — geben Sie draußen Ihre Adresse an. Sowie Herr Kahle seine Rollen abgibt, denke ich an Sie." — „Und Exzellenz werden sich meinen Mephisto —" „Gewiß, wann sagten Sie doch, Mittwoch?" — „Montag und Dienstag, Exzellenz!" — „Und Dienstag . . . ich notiere es mir vor. Es hat mich ungemein gefreut — auf Wiedersehn!" — „Sehr gern, Exzellenz, jederzeit!" Eine leicht grüßende Handbewegung seinerseits — eine tiefe Verbeugung meinerseits — die Nummer sieben war verabschiedet. „Vorläufig" — sagte ich mir — „bis Kahle geht und er wird alt."

Ich stürme die Treppe hinunter, auf die Straße, rufe die erste mir entgegenkommende Droschke an, fahre bei Crelinger vor, und stehe atemlos vor dem Chef und Oberschlaraffen. „Na, was ist los, Knappe? Ihr könnt ja kaum sapfen." — „Ich komme von Hülsen . . ." — „Seid Ihr etwa gleich engagiert?" — „Noch nicht, aber wenn Kahle geht!" — „So — dann setzt Euch mal erst. Aber Menschenskind —" er sah mich erst jetzt näher an —, „wie seht Ihr denn aus! So kommt Ihr von Hülsen?" — „Direkt, per Droschke erster Güte." — „Mit dem Wald von Haaren, mit umgelegten Kragen und bunter Krawatte? Und Hülsen hat überhaupt mit Euch gesprochen?" — „Sehr viel und sehr freundlich!" — „Na ja, noblesse oblige — innerlich hat er den geckenhaften Komödianten sicherlich zu allen Teufeln gewünscht." — „Seh' ich denn nicht genial aus?" — „Scheußlich seht Ihr aus! Genial? Das ist's ja grade, was der streng altpreußische Offizier nicht riechen kann. Glattgekämmtes Haar — an der Seite links gescheitelt, hoher Stehkragen — schmale schwarze Binde — so muß man zu Hülsen gehen, wenn man ihm gefallen will." — „Warum habt Ihr mir das nicht gesagt, Herrlichkeit?" — „Aber Junge, das weiß doch jedes Kind vom Theater hier in Berlin!" Vertattert stand ich da. „Er will mich aber spielen sehen, am Montag." — „Der Montag erlebt Ihr nicht. Hülsen ins Viktoriatheater gehen! Eher reist er nach Kamtschatka!" — „Und meinen Namen hat er sich vornotiert." — „Natürlich, damit Ihr nie wieder vorgelassen werdet." — „Bitte, er hat gesagt, auf Wiedersehen — und wenn ich mir das nächste Mal erst die Haare schneiden lasse —" „Ne, ne, mein Lieber, die Sache ist verpatzt — ans Königliche Schauspielhaus kommt Ihr nie!"

Der gute Ludwig von Franken hat nicht recht behalten. Ich bin doch hingekommen — nicht als Schauspieler, aber als Autor. Freilich, Hülsen konnte mich nicht mehr empfangen — er war inzwischen Generalintendant der himmlischen Hoftheater geworden. Graf Hochberg aber hatte seine Freude an dem tadellos, ganz aufs Militärische hergerichteten, gänzlich ungenialischen jungen Schriftsteller. Die geringste Mühe machten mir diesmal meine Haare — ich hatte keine mehr.

Im Reiche der Hausfrau.

B 208. Hemdblusenkleid aus Wollrips mit breiter Stickereibordüre zur Trauer. Vorn öffnet sich das Modell über einem Kreppstreifen und ist in halber Höhe scheinbar mit einem Doppelknopf zusammengehalten. Der Kreppeinsatz setzt sich oben als kleine Passe fort. Lange, enge Aermel. Lyon-Schnitt. Größe 44 und 46. je 90 Pf., Lyon-Abplättmuster 1.60 M.

B 206. Bluse aus kratsefarbenem Crêpe marocain mit weißem Aufputz. Den Achselreihen gereiht angesetzt zeigt das Modell ein gefaltetes Westchen mit Besatz von schwarzem Ripsband und Perlmutterknöpfchen. Aus Blenden zusammengesetzter Gürtel. Lyon-Schnitt. Größe 44. für 80 Pf. erhältlich.

C 1314. Kostüm mit langer Jacke. An dieser tritt der Schlußrand mit Patte über. Die Tasche ist einseitig arrangiert. Revers kragen. Lyon-Schnitt. Größe 48. 90 Pf.

C 1332. Elegantes Kostüm aus blaugrünem Wollstoff mit weißseidener Weste. Schlichter Rock. Die Jacke hat einen leicht rundgeschnittenen Schoß und schließt mit der Weste. Lyon-Schnitt. Größe 46. 90 Pf.

B 213. Tanz- oder Festkleid aus zitronengelbem Crêpe Georgette. Bluse und Rock, die beide plissiert sind, verbindet ein breiter Gürtel. Die duftige Garnitur des Kleides besteht in zierlichen Rüschen, die den Rücken zweimal in ganzer Länge, den Gürtel zweimal rundum besetzen und den Ausschnitt begleiten. Lyon-Schnitt, Größe 44, 90 Pf.

B 215. Kleid aus zweierlei Stoff. Zur Herstellung des hübschen Kleides wurden gemusterter und glatzfarbiger Stoff zusammengestellt. Als Grundlage dient ein vorn mit Oberstoff besetztes Futterunterkleid mit teilweise in Falten gelegtem Rockansatz. Darüber tritt eine flotte, vorn auseinanderstehende kurze Kasacke, die zwei Taschen bereichern und die sich im Armloch mit dem Unterkleid vereinigt. Ein Gürtel mit Schnallenschluß hält die Weite des Kleides zusammen. Lyon-Schnitt, Größen 44, 90 Pf.

Schnittmuster

von den hier abgebildeten Modefiguren sind durch die **Geschäftsstelle** unseres Blattes gegen Voreinsendung des Betrages zuzüglich 30 Pf. Porto zu beziehen.

Heizung und Desinfektion im Haushalt.

Von Dr. J. Härting-Quasnitz.

Zu der Erzeugung von Wärme im Haushalt bedienen wir uns in der Hauptsache des von der Natur gelieferten Heizmaterials, der Kohlen, in denen ein gewaltiger Vorrat an Sonnenernergie aus längst vergangenen Perioden der Erdgeschichte aufgespeichert ist; denn die Kohle ist entstanden durch einen langsamen, unter Luftabschluß stattgefundenen Verkohlungsprozeß fossiler Pflanzen. Bei der Verbrennung der Kohle, d. h. bei der Ueberführung in chemische Verbindungen (wie z. B. in Kohlensäure) mit Hilfe von Sauerstoff, entwickelt sich die sogenannte Verbrennungswärme, deren Menge den eigentlichen Heizwert der Kohle darstellt. Die erzeugte Wärme nun ist abhängig von den in unseren Brennmaterialien enthaltenen Bestandteilen, die außer Kohlenstoff als Hauptbestandteil in der Regel chemisch gebundenen Wasserstoff und Sauerstoff neben geringen Mengen von Schwefelverbindungen aufweisen. Ein verhältnismäßig hoher Gehalt an Wasserstoff bedeutet eine Steigerung des Heizwertes einer Kohle, da bei der Verbrennung des Wasserstoffs zu Wasser viel Wärme entwickelt wird. Dagegen drückt der Sauerstoffgehalt den Heizwert herab, da in diesem Fall bereits durch innere Verbrennungen Verluste eintreten.

Unter den im Hausbrand verwendeten Kohlen stellt der Anthrazit das wertvollste Brennmaterial dar, da er fast aus reinem Kohlenstoff mit einem nur geringen Wasserstoffgehalt besteht. Wegen seines hohen Preises aber werden im allgemeinen die Stein- und Braunkohlen im Haushalt vorgezogen, die in Form von Briketts zu uns gelangen. Bei den Steinkohlen wird vornehmlich das bei der Förderung abfallende Kohlenklein zu Briketts geformt, die gegenüber den Rohsteinkohlen den Vorteil haben, daß sie ohne Gefahr von Selbstentzündung gelagert werden können. Die unmittelbare Verbrennung nutzt aber den hohen Wert der Steinkohlen nur sehr unvollkommen aus, daher verarbeitet man heute einen großen Teil derselben durch Ausglühen unter Luftabschluß zu Koks. Der Heizwert des Koks ist außerordentlich groß, da er bis zu 97 Prozent aus Kohlenstoff besteht. — Die Rohbraunkohle hat einen verhältnismäßig geringen Heizwert, infolge ihres großen Wassergehaltes beträgt er nur ein Viertel desjenigen der Steinkohle und demgemäß ist auch der Preis viel niedriger. Durch die Verarbeitung auf Briketts erzielt man fast die Verdoppelung des ursprünglichen Heizwertes, da durch Trocknen und Pressen ein erheblicher Wasserverlust eintritt. Man erkennt hieraus die Notwendigkeit, die Brennstoffe in möglichst trockenem Zustand zu verheizen. Es empfiehlt sich daher, die Kohlen bereits in den Sommermonaten einzukaufen, sie in luftigen, trockenen Räumen zu lagern, und, wenn irgend möglich, den täglichen Bedarf durch die zur Verfügung stehende Abwärme der Ofen und Herde vor dem Gebrauch noch weiter vorzutrocknen. Da die Braunkohlenbriketts weniger Asche hinterlassen als manche Steinkohle und bereits bei mäßiger Luftzufuhr gut brennen, erfreuen sie sich einer großen Beliebtheit im Hausbrand. Auch der Grudekoks, das kurz als Grude bezeichnete Heizmaterial ist eine Mischung von Kohle und den Aschenbestandteilen der Braunkohle, ein trockenes, leicht entzündliches Pulver, das nur glimmend und nicht mit Flamme verbrennt und sich zur Erzielung einer dauernden, gleichmäßigen Wärme vorzüglich eignet. Zu Kochzwecken dürfte der Grude wohl weit mehr Beachtung zugewandt werden.

Außer den Heizstoffen selbst kommt aber für eine gute und gleichmäßige Durchwärmung eines Raumes natürlich auch das Ofenmaterial in Betracht, da stets viel Wärme durch Strahlung und Leitung verloren geht. Verluste durch Wärmestrahlung und Leitung sind am ausgeprägtesten bei den kleinen eisernen Oefen, die deshalb dauerndes Nachheizen erforderlich machen, während bei einem guten Kachelofen diese Nachteile auf das Mindestmaß beschränkt sind.

Die Normaltemperatur, auf die ein geschlossener Raum erwärmt werden soll, beträgt etwa 15 bis 16 Grad R. Das Arbeiten in einem kalten oder überheizten Zimmer wirkt auf die Dauer schädigend, da anormale Temperaturen den Organismus schwächen und weniger widerstandsfähig machen. Ein solcher Organismus bietet vor allem den uns dauernd umgebenden unzähligen Keimen von Mikroorganismen, den Erregern von Krankheiten und Seuchen, die günstigsten Entwicklungsmöglichkeiten. Auf die Unschädlichmachung dieser pathogenen Bakterien müssen wir stets bedacht sein. Durch Sauberhaltung unseres Körpers und unserer Wohnung, durch Entfernung des Staubes und gute Durchlüftung der Zimmer, Vermeidung von Feuchtigkeit, kurz durch hygienische Lebenshaltung entziehen wir den Bakterien am ehesten die für sie geeigneten Lebensbedingungen. Doch nicht immer können wir hierdurch die Entwicklung von Krankheiten vermeiden, und sind daher auf die künstliche Unschädlichmachung, die Desinfektion, angewiesen, für die uns die zahlreichsten chemischen Stoffe zur Verfügung stehen. Das einfachste Mittel, das wir zur täglichen Desinfektion gebrauchen, ohne daß es uns zum Bewußtsein kommt, ist die Seife, die die der Haut, den Kleidungsstücken und sonstigen Gegenständen anhaftenden Krankheitskeime vernichtet. Die Mittel, die wir zur Pflege der Zähne und der Mundhöhle benutzen, Zahnpulver und -pasten und Mundwässer, enthalten stets spezifisch desinfizierende Stoffe, wie Menthol, Thymol, Karbolsäure, chlorsaures Kali usw. so daß beispielsweise die Fäulnisbakterien des Zahnfleisches dadurch zugrunde gehen. Bei Halsentzündungen, die ebenfalls durch Bakterien hervorgerufen werden, desinfiziert man durch einen Zusatz von Wasserstoffsuperoxyd, Kaliumpermanganat oder essigsaure Tonerde zum Spülwasser. Wichtig ist die Desinfektion bei ansteckenden Krankheiten, da in diesem Falle möglichst alle Keime sorgfältig vernichtet werden sollen, d. h. daß alle Gegenstände, mit denen der Kranke in Berührung war, zu desinfizieren sind. Man kennt hierfür die mannigfachsten Mittel, Karbolsäure, Lysol, Teeröle werden beispielsweise angewandt, doch überläßt man diese Desinfektion am besten sachkundiger Hand.

Die Wichtigkeit des Gurgelns.

Viele Mund- und Halskrankheiten können durch regelmäßiges Gurgeln verhütet werden, weil das richtige Gurgeln eine Reinigung darstellt, so daß etwaige Krankheitserreger, die in den Mund gelangen, beseitigt werden, bevor sie sich genügend festgesetzt und in gefährlicher Menge vermehrt haben. Auch auf die Mandeln gelangte Krankheitskeime werden noch rechtzeitig entfernt. Dies ist besonders wichtig, weil hier die Keime am leichtesten in die Gewebe und Saftkanäle eindringen. Forschungen haben ergeben, daß ein ursächlicher Zusammenhang zwischen Mandelentzündung und vielen anderen Krankheiten besteht: Gelenk-Rheumatismus, manchen Nierenkrankheiten, Darmentzündungen usw. Man gewöhne die Kinder auch vor wie nach dem Gurgeln an starkes Gähnen. Am besten gurgelt man früh und abends, und zwar mit mildem Salzwasser, das zugleich ein billiges, aber ausgezeichnetes tägliches Zahn-Reinigungsmittel darstellt. Das Gurgeln muß aber richtig geschehen, sowohl nach der Melodie „r“ wie nach der Melodie „a“ wobei man ruhig etwas verschlucken kann. Notwendig ist, daß der Kopf beim Gurgeln stark zurückgebogen wird, damit die Flüssigkeit möglichst tief in den Rachen einzudringen vermag. Bei Halsentzündungen empfehlen sich lösende Gurgelwässer, z. B. Wasserstoffsuperoxyd oder kohlensaures Natron, eine Messerspitze voll auf ein Glas Wasser. Ganz besonders gewöhne man Kinder schon frühzeitig an ein tägliches Gurgeln.

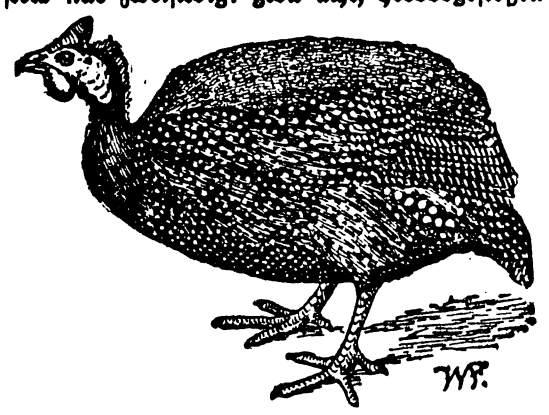
Das richtige Salzen der Speisen

ist etwas ungeheuer Wichtiges; man kann sie durch ein „zu viel“ vollständig verderben, durch ein „zu wenig“ um ihren Wohlgeschmack bringen. Da ist es am zweckmäßigsten, ein bestimmtes Maß von Salz für die betreffenden Speisen zu haben. Die meisten Köchinnen haben es „in den Fingern“, aber das erfordert viel Uebung und auch stete Aufmerksamkeit. Die übrigen salzen „nach Gutdünken“, sie greifen ins Salzfaß, nehmen eine Prise, — noch eine, — rühren durch, schmecken ab, werfen noch einige Körnlein zu, schmecken wieder, — „so, nun wirdes wohl richtig sein.“ Aber ganz abgesehen davon, daß das „Abschmecken“ der kochend heißen Speisen den Zähnen äußerst schädlich ist, kann es auch sehr täuschen. Bei so einem Kleinwenig im Löffel erscheint es richtig gesalzen, bei einem ganzen Löffel voll würde man sofort das zu Scharfe herausschmecken, und bei Tisch heißt es nun: O, schade, die Suppe ist versalzen! Ein andermal ist man zu vorsichtig damit; das Salzfäßchen muß auf den Tisch gestellt werden, und jeder muß sich nun selbst die fehlenden Salzkörnlein dazutun. Bei Suppe geht das ja leicht zu machen, nicht aber bei Gemüse, Fleischspeisen, Mehlgerichten usw., da teilt sich das nachgestreute Salz nicht mehr gleichmäßig mit — und die Speisen haben im Wohlgeschmack bedeutend verloren. Wie kann man sich leicht helfen? Wir wollen einmal drei Personen zu Tisch rechnen. Im Salzfaß liegt immer ein Teelöffel. Zu Fleischsuppe, Gemüsesuppe und ähnlichen Speisen wird allemal ein gehäufter Teelöffel voll Salz genommen, — es stimmt immer und man braucht gar nicht mehr abzuschmecken, zu Braten, Klops usw. kommt auf jedes Pfund Fleisch ein gehäufter Teelöffel Salz; zu Gemüse (für drei Personen) kaum ein halber Teelöffel, für Milchsuppen u. dergl. ebenfalls nur ein halber. Und so kann man sich, je nachdem man die Speise stärker oder schwächer gesalzen liebt, für alle Gerichte ein bestimmtes Maß von Salz ausprobieren, dann fällt all das zeitraubende Nachsalzen und Abschmecken fort, und man wird immer richtig gesalzene, tadellose Speisen auf seinem Tische haben.

Die Zucht des Perlhuhns.

Perlhühner werden meist in kleiner Anzahl neben anderem Geflügel gehalten und selten in der Zucht recht ausgenützt. Es ist dies insofern unverständlich, als die Eier den unzweifelhaft feinsten Geschmack unter allen Hausflügeleiern besitzen und der Braten ebenfalls ganz ausgezeichnet ist. Das Perlhuhn nimmt zwar besondere Mast schlecht an, es ist aber bei guter Pflege jederzeit ordentlich befleischt; es hat vor allem viel Brustfleisch und sehr dünne Knochen. Das Durchschnittsgewicht beträgt 4 Pfund, das beste Gewicht für den Familientisch. Die Tiere halten sich vom Herbst bis in den Mai vollfleischig.

Die Zucht der Perlhühner wird etwas dadurch erschwert, daß die Geschlechter nur schwer nach dem Aeußeren unterschieden werden können. Bei den Hähnen sind zwar gewöhnlich der Helm auf dem Scheitel, die Kehlklappen und die weiße Halshaut etwas stärker entwickelt als bei den Hennen, aber man kann sich wenig darauf verlassen. Die Hähne halten sich aufrechter und zeigen mehr gerundeten Rücken. Das sicherste Merkmal bildet immer der Ruf, der bei den Hähnen dreisilbig, wie ratschekschek, bei den Hennen aber stets nur zweisilbig: glock acht, hervorgestoßen wird.

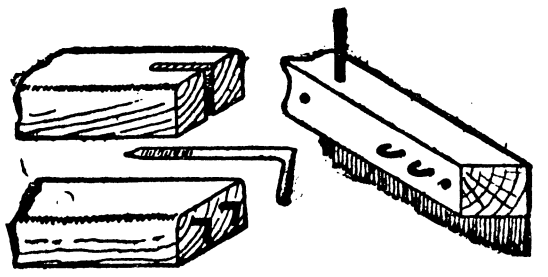


Dazu kommt, daß manche Hähne nur mit einer Henne sich paaren wollen und die Eier der übrigen unbefruchtet bleiben. Im allgemeinen gibt man jedoch vier bis fünf Hennen auf den Hahn und erzielt gute Befruchtung.

Das Perlhuhn hat großen Hang zum Umherschweifen, es gewöhnt sich vor allem schlecht an bestimmte Nester und legt gern ins Freie, unter Sträucher und dergleichen. Die Eierlieferung ist vom April bis in den Hochsommer recht reichlich, bisweilen legt die Henne über 100 Eier von 40—45 Gramm Gewicht mit auffallend harter und starker Schale. Diese bedürfen zum Erbrüten, das man in der Regel durch Haushühner besorgen läßt, eine Zeit von 25 bis 26 Tagen. Die Küken werden genau wie kleine Haushühner verpflegt, sie müssen aber viel Abwechselung im Futter und reichliche Zugabe an Fleisch haben.

Die Befestigung der Geflügelsitzstangen.

In jedem Herbste werden viele neue Ställe eingerichtet. Die Lagerung der Sitzstangen macht oft Kopfzerbrechen. Beigegebene Zeichnungen zeigen, wie dieselben zweckmäßig angebracht werden können. Für das Junggeflügel insbesondere sollten keine anderen Sitzstangen als die gewöhnlichen 5 Zentimeter breiten Dachlatten genommen werden. Man sucht möglichst glatte und rißfreie Stücke aus und rundet die oberen Konten mit dem Hobel oder auch mit einem starken Messer etwas ab. Bis zur Länge von annähernd 2 Meter können einfache Latten, 2½ Zentimeter stark, genommen werden (für Junggeflügel, für schwere alte Tiere nur bis 1,50 Meter). Für größere Längen verwendet man die doppelten Dachlatten, 5 Zentimeter im Geviert im Querschnitt. Doch sind lange Sitzstangen unhandlich, so daß man lieber kürzere mit Zwischenstützen verwendet.



Das einfachste Lager ist ein Stück doppelter Latte an der Stallwand, durch das man senkrecht von unten einen starken Drahtstift treibt, dessen Spitze man danach mit der Feile abrundet. In die Sitzstange wird eine Kerbe eingesägt, so daß sie Spielraum in der Längsrichtung hat. Die Sitzstangen sollten alle 14 Tage abgenommen, mit heißem Sodawasser abgewaschen und im Luftzug getrocknet werden. Die Kopfenden, die Kerbe und Auflagestelle streicht man dann mit Vaselinöl ein.

Auch kann man die Sitzstangen einfach mit größeren Haken in Oesen einhängen, muß aber die Schraubhaken selbst ein wenig zurückbiegen, um ein Hinausstoßen beim Auflegen zu verhindern.